Johann Heinrich Pestalozzi, ein Vorverkünder der „Philosophie der Freiheit“ Rudolf Steiners

Ueli Seiler-Hugova

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 2

Pestalozzi-Porträt zu seinem 100. Todestag (1927) von Heinrich Würgler 5

Johann Heinrich Pestalozzi und Rudolf Steiner an der lettischen Universität in Riga: „Pestalozzis sittliche Kraft als der archimedische Punkt der modernen Erziehung“ – eine Vorlesung 6

Synopse von „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ (1797) und von „Philosophie der Freiheit“ (1893) 12

– Texte zu den „Nachforschungen“ 12

– Texte zur „Philosophie der Freiheit“ 16

– Pestalozzi und die „Nachforschungen“ im geschichtlichen und biografischen Kontext 23

_ Steiner und die „Philosophie der Freiheit“; ihre Entstehung und der Beitrag von Rosa Mayreder 26

– Textgegenüberstellung: „Nachforschungen“ und „Philosophie der Freiheit“ 37

Das Schauspiel „Pestalozzi“ von Albert Steffen und der Menschheitsrepräsentant von Rudolf Steiner 38

„Von Pestalozzi zu Rudolf Steiner. Zur Krisis der Pädagogik“, C. Englert-Faye, 1930 45

Nachwort

Vorwort

Der Titel *„Johann Heinrich Pestalozzi als Vorverkünder der Philosophie der Freiheit Rudolf Steiners“* könnte Erstaunen erwecken, da dieser Zusammenhang bisher kaum so explizit formuliert wurde.

Obwohl der Name Pestalozzi bekannt ist und etwa „Kopf, Herz und Hand“ als ganzheitliches Erziehungskonzept in aller Munde ist, so ist sein schriftliches Werk, weil doch für den Laien schwer leserlich, kaum bekannt. Sein philosophisch wichtigstes Werk, *„Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“*, ist zugleich auch das schwierigste und das am wenigsten gelesene.

Dennoch enthält es in ausserordentlich klarer Formulierung eine Weltformel, die erst wieder in der „Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner, jetzt zwar in einem anderen Kontext, so formuliert wird: Der Mensch ist zunächst Werk der Natur. Doch als Naturmensch wird er schnell räuberisch und zerstörerisch. Er muss von der Gesellschaft domestiziert werden: Er wird Werk der Gesellschaft. Doch auch als Gesellschaftsmensch bleibt er egoistisch und asozial. Erst als Werk seiner selbst, als sittlich handelnder Mensch, vermag er wirklich Mensch zu werden. Jeder ist nur durch sich selbst sittlich, oder wie man später sagte, ethisch.

Rudolf Steiners ethischer Individualismus, in seiner *„Philosophie der Freiheit“* formuliert, entsteht jenseits von Trieb (Naturmensch) und Konvention (Gesellschaftsmensch). Diesen Zusammenhang möchte die vorliegende Schrift darstellen.

Johann Heinrich Pestalozzi und Rudolf Steiner – beide haben eine allgemein menschliche Pädagogik begründet –, die, wie Vital Troxler, der Arzt, Philosoph und Politiker (1780 – 1866) sagen würde, in einer philosophischen Anthropologie oder in einer anthropologischen Philosophie fusst, die potenziert eben zur Anthroposophie führt. Obwohl Pestalozzi das Wort Anthroposophie noch nicht braucht, so ist seine Menschenkunde tief biografisch erlitten und meditativ gegründet und darum praktische Anthroposophie hundert Jahre vor Rudolf Steiner.

Pestalozzi überzeugt mit seinem anthropologischen Konzept, weil er es nicht abstrakt erdacht, sondern wie kein anderer schmerzlich durchlebt hat und weil er auch authentisch danach handelte. Sittliches oder eben ethisches Handeln entsteht eben erst durch die Tat. *„Es gibt nichts Gutes, ausser man tue es.“* (Erich Kästner). Diese Schrift möchte aber überhaupt den Zusammenhang zwischen Pestalozzi und Steiner zeigen. Dies natürlich vor allem im pädagogischen Kontext. – Rudolf Steiner selbst wies in seinen Karmaverträgen auf Pestalozzi hin.

Im Jahre 1927 hat C. Englert-Faye (1900-1945) die Rudolf Steiner-Schule in Zürich mitbegründet. Später schuf er das spirituell wichtigste geschichtliche Werk über die Schweiz, *„Vom Mythos zur Idee der Schweiz“*. Er war Sagenforscher und lebte dann in Norwegen. Er schrieb einen Aufsatz zum hundertsten Todestag von Pestalozzi. Auch seinen späteren Aufsatz, *„Von Pestalozzi zu Rudolf Steiner“* (1930), den wir hier abdrucken, formuliert Grundlegendes aus anthroposophischen Sicht über Pestalozzi und zeigt vor allem die geistige Brücke von Pestalozzi zu Steiner. Diese Aufsätze, 1965 im Zbinden-Verlag neu herausgegeben, gehören zum Kostbarsten der Pestalozzi-Rezeption. – Sie sind leider viel zu wenig bekannt. Vor allem zeigt Englert-Faye auch, wie die zwei Widersacher-Mächte Ahriman und Luzifer in das Leben von Pestalozzi eingreifen, bzw. nicht eingreifen können.

Etwa zur gleichen Zeit, und z. T. noch früher, befasst sich Albert Steffen mit Pestalozzi. Dies führt ja dann 1939 zum Pestalozzi-Schauspiel. Das Konzept ist menschheitlich: Pestalozzi

zwischen den Widersacher-Mächten Ahriman und Luzifer, zwischen Napoleon und Zar Alexander, zwischen den „Napoeönli“ und „Alexanderli“, zwischen seinen Lehrern Schmid und Niederer. So wird Pestalozzi als Gestalt zum Menschheitsdrama, zum Prototypus der Pädagogik. Rudolf Steiner „schnitzte“ in plastischer Form den Menschheitsrepräsentanten. Albert Steffen erdichtete dasselbe in seinem Schauspiel Pestalozzi.

Diese Schrift wurzelt aber auch in meiner eigenen Biographie:

Etwa zur Zeit meines ersten Mondknotens (18 Jahre, 7 Monate) – ich war auf einem evangelischen Lehrerseminar, hörten wir in der Psychologie von John Looke und von den subjektiven Sinneswahrnehmungen. Und nun sollte also fortan ein Tisch nicht mehr ein realer Tisch sein, sondern nur ein gedachter Tisch. Das erzürnte mich! Und ich besprach es mit meinem Vater: Er sagte nicht viel dazu. Eine Woche später gab er mir ein schwarz bebundenes Buch in die Hand. Darauf stand: *„Philosophie der Freiheit“* von Rudolf Steiner. Ich las es in ein paar Nächten durch und glaubte damals, sofort alles verstanden zu haben. Nun wusste ich wieder, dass uns rechtes Denken und rechte Wahrnehmung die Wirklichkeit erleben lassen.

Etwa zur gleichen Zeit hatte ich in diesem Seminar den Auftrag, einen alten Schulschrank aufzuräumen und den Inhalt fortzuwerfen. Da sah ich hinter einem zerbrochenen Glas ein Pestalozzi-Bild hervorgucken, das sich als eine Originalzeichnung erwies. Es war die Zeichnung eines Seminarlehrers Heinrich Würgler, die er anlässlich des hundertsten Todestages (1927) von Pestalozzi schuf. Fortan war diese Zeichnung mein Lebensbegleiter.

Als junger Lehrer übernahm ich eine Gesamtschule (1 – 9. Klasse) im Berner Oberland. Da war ich also der einzige Lehrer, Schulmeister, wie man dort sagte, für alle 21 Schüler und Schülerinnen des Bergdorfes. Hier hatte ich mein pestalozzisches Stanser-Erlebnis: Hier litt ich an meiner Unerfahrenheit und begeisterte mich zugleich an den pädagogischen Möglichkeiten, wenn man sich für die Kinder voll einsetzt.

Später unterrichtete ich als Klassenlehrer an der Bildungsstätte Schlössli Ins. In den Jahren 1966, 1969 und 1973 spielten wir mit MitarbeiterInnen und SchülerInnen das Schauspiel *„Pestalozzi“* von Albert Steffen. Albert Steffens. Albert Steffens Sprache und Pestalozzi mit seiner eindrücklichen Biographie und seinem geschichtlichen Hintergrund gaben den Inszenierungen einen volkspädagogischen Charakter. Die etwa 150 DarstellerInnen auf der Bühne konnten die Besucher von nah und fern überzeugen.

Als Leiter dieser Bildungsstätte war ich während 35 Jahren (1972 – 2006) bei den Aufnahmen der Kinder in unsere Institution verantwortlich. Ich konnte so erfahren, was es bedeutet, Kinder und Jugendliche, mit z. T. schwierigsten und leidvollsten Biographien, aufzunehmen und ihnen ein Zuhause, ein Heimatrecht im Schlössli zu geben. *„Vergleiche nie ein Kind mit dem anderen, sondern immer jedes mit ihm selbst.“* – ein Zitat von Pestalozzi, das in die Tat umgesetzt, Wunder bewirkt. Jede Pädagogik hat sich nach der Individualität des Kindes zu richten. Das Kind selbst ist der Lehrplan und die Didaktik.

1997 wurde der 250. Geburtstag von Pestalozzi gefeiert. Dies vor allem auch in Zürich an einem pädagogischen Kongress. Es war jedoch z. T. bemühend, dass sog. Wissenschaftler und Professoren sich profilierten, indem sie den Pestalozzi vom Sockel stossen wollten und ihn mit all seinen Unvolkommenheiten schlecht machen wollten. Diese Beschränktheit, Pestalozzi nicht als Geistgestalt sehen zu können, war mehr als peinlich.

Durch die Tätigkeit als Gastprofessor an der lettischen Universität in den Jahren 1994-2000 veranstalteten die Universität 1997 in Riga ein Pestalozzi-Symposium mit namhaften

Pestalozzi-Forschern wie z. B. Arthur Brühlmeier und Christian Bärtschi. Anita Caure, die dortige Leiterin des germanischen Lehrstuhls, übersetzte Pestalozzi-Texte in die lettische Sprache. In diesem Zusammenhang hielt ich auch eine Vorlesung über Pestalozzi und Steiner, die hier abgedruckt wird.

Dieses lettische Pestalozzi-Intermezzo hat deshalb auch eine historische Bedeutung, weil Pestalozzi zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Zar Alexander, d.h. durch seinen Berater Laharp, an die estnische Universität in Dorpat, den heutigen Tartu, berufen wurde. Von dort aus hätte er die russische Volkserziehung inspirieren sollen. Doch Pestalozzi blieb in der Schweiz und gründete sein weltberühmtes Institut in Ifferten.

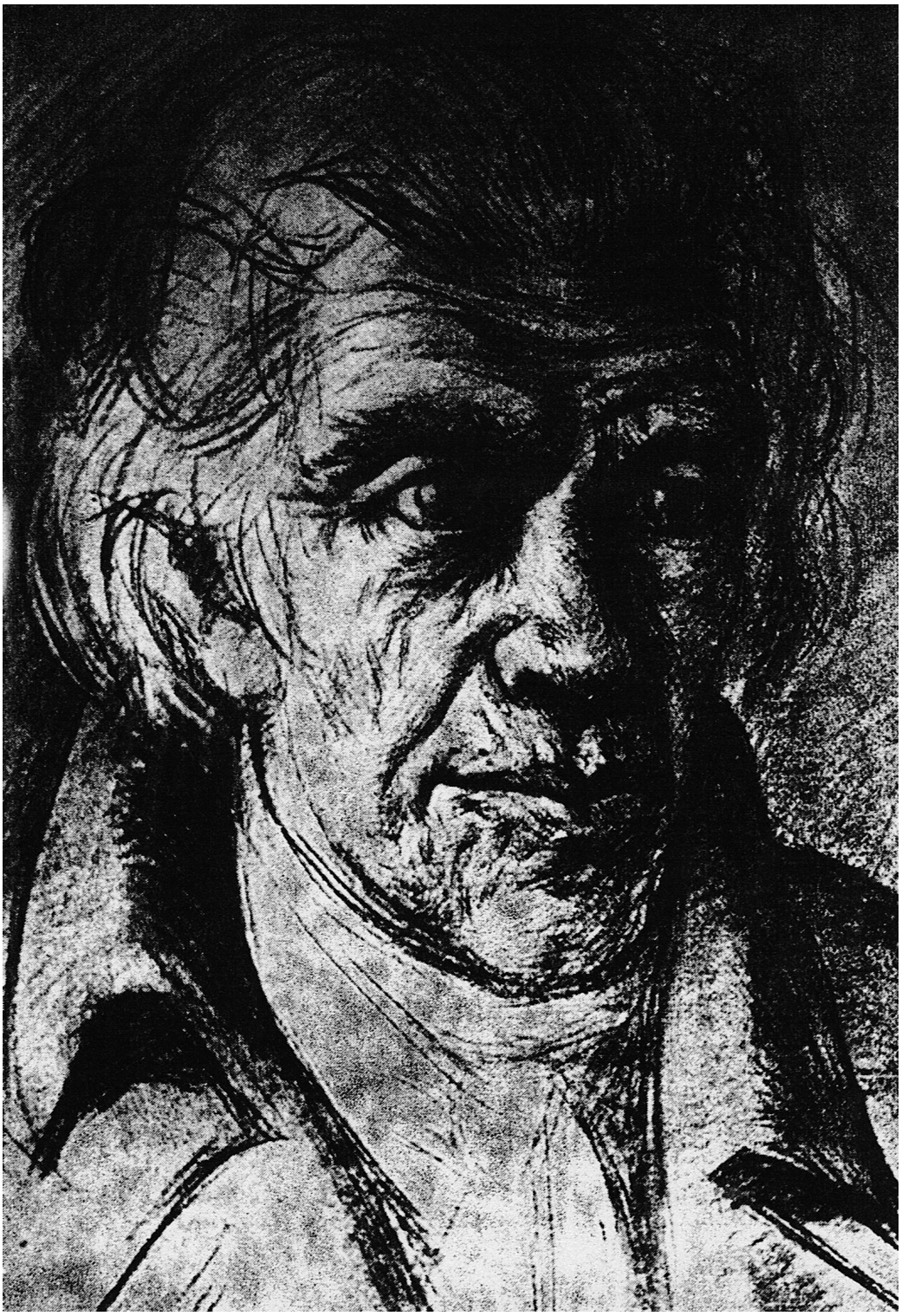
Im gleichen Jubiläumsjahr (1997) machten wir mit unserem Freien heimpädagogischen Seminar Schlössli Ins (dreijähriges Erzieherseminar) eine Reise durch die Schweiz und besuchten die Aufenthaltsorte von Pestalozzi. Schon früh verdanke ich Arthur Brühlmeier, dem ehemaligen Seminarlehrer in Wettingen, Erkenntnisse über Pestalozzi. Kürzlich richtete er im Internet die Webside *„Pestalozzi goes to internet“* ein. Sein gerade neu erschienenes Werk, das ganz im Geiste Pestalozzis geschrieben wurde: „Menschen bilden“, ist sehr empfehlenswert.

Christian Bärtschi, der langjähriger Leiter unseres Seminars, war auch ein guter Pestalozzi-Kenner. Er war auch massgeblich an dem Rigaer-Symposium über Pestalozzi beteiligt und lehrte Pestalozzi-Ideen an unserem Seminar und durch ihn vertiefte sich meine Beziehung zu Pestalozzi.

So liess ich mich neben Steiner immer wieder auch durch Pestalozzi inspirieren. Diesen zwei Geistesgrössen verdanke ich existentielle Lebenshilfen. – Sie beide in der Rezeption zusammen zu bringen, geschieht nicht zuletzt aus Dankbarkeit ihnen gegenüber.

Ueli Seiler-Hugova
Mai 2008

Pestalozzi-Porträt zu seinem 100. Todestag (1927) von Heinrich Würgler



Pestalozzi-Porträt, gezeichnet vom Seminarlehrer Heinrich Würgler (1898 - 1986) des Evangelischen Lehrerseminars Muristalden Bern (von 1922 . 1953) anlässlich des 100. Todestag (1927) von Pestalozzi.

Pestalozzis sittliche Kraft als der archimedische Punkt der modernen Erziehung

Vortrag vom 29. März 1996 an der lettischen Universität in Riga anlässlich der Pestalozzi-Konferenz zur Präsentation des ersten in die lettische Sprache übersetzten Pestalozzi-Buches. Dieser Vortrag wurde frei, ohne Manuskript, gehalten, aber schon vorher als Zusammenfassung dokumentiert.

Ueli Seiler-Hugova, Direktor der Bildungsstätte Schlössli Ins und Gastprofessor für Pädagogik an der lettischen Universität in Riga.

1 Einführung

Liebe Freunde, es freut mich, hier an diesem Festakt teilnehmen zu können. Wer hätte das gedacht, als Prof. Dr. Klaus Altermann und ich vor Jahren begannen, hier an dieser Universität Pestalozzi-Gedanken in unsere pädagogische Arbeit einzubeziehen, dass eine Übersetzung von Pestalozzi-Texten auf Lettisch möglich werden könnte. Ganz herzlichen Dank vor allem auch an Dr. Anita Caure, Leiterin des germanistischen Lehrstuhls dieser Universität und an alle Anderen, die sich für die Verwirklichung dieses Projektes eingesetzt haben. Sie werden sehen, dass ich es der lettischen Volksseele zutraue, ganz besonders begabt zu sein. Im Sinne Pestalozzis soll eine Pädagogik entwickelt werden, die den leidenden Menschen helfen könnte. – Ich werde viele Zitate verwenden, um den Originalton ihrer Schöpfer selbst hören zu lassen.

2 Der archimedische Punkt

Der vorchristliche Mathematiker und Physiker Archimedes, der unter anderem das Hebelgesetz entdeckte, konnte sich vorstellen, dass sogar die Erde „aus den Angeln zu heben wäre“, wenn es nur den Punkt gäbe, wo man einen entsprechend grossen Hebel ansetzen könnte. Dieser archimedische Punkt, der grundlegend etwas in Bewegung zu bringen vermag, wird seither auch in der Geistesgeschichte und nicht zuletzt in der Pädagogik gesucht.

3 Pestalozzi als Entdecker dieser pädagogischen sittlichen Kraft

Das Wissen über die Erziehung, über die Bildung vermehrt sich jährlich um ein Vielfaches. Doch die Frage bleibt nach wie vor: Wo kann der Punkt angesetzt werden, damit sich wirklich etwas pädagogisch bewegt?

Mir scheint es, dass Johann Heinrich Pestalozzis wichtigstes, aber nicht sehr bekanntes *Werk „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“* eine pädagogische Grundaussage enthält, die seit dieser Zeit nicht übertroffen worden ist. Dort beschreibt er die sittliche Kraft als die eigentliche Kraft, die den Menschen erst zum Menschen macht.

Es ist erstaunlich, dass in diesem Pestalozzi-Jahr (1996) gerade auf diese Tatsache bisher wenig hingewiesen wurde.

4 Sittlichkeit als unsterbliche Kraft der Individualität

Alle folgenden Zitate stammen aus der deutschen Fassung der Pestalozzi-Texte; sie waren auch die Grundlage für Übersetzung in die lettische Sprache.

„Die Sittlichkeit in ihrer ganzen Reinheit muss notwendigerweise auf jenen Punkt hinführen, von dem sie ausgeht und dieser Punkt ist offensichtlich meine Unschuld, also jener Zustand in welchem ich kein Übel, kein Laster und keine Gefahren kenne.“

„Die reine Unschuld ist keine Eigenschaft des sterblichen Menschen. Schon beim ersten werdenden Laut bei der Geburt hat der Mensch seine Unschuld verloren und er stirbt, bevor er sie in seiner Brust wieder hergestellt hat.“

„Der Mensch sieht die Unschuld an den beiden Grenzen seines Daseins, und er lebt dazwischen umhergetrieben vom Sturm seiner Schuld. Ebenso sieht der Schiffer im Süden und im Norden eine glänzende Stille hinter den Wolken, während er auf vom Sturm des Meeres und des Himmels herum getrieben wird.“

5 Der Natur- und der Gesellschaftszustand bring dem Menschen keinen Frieden

Der Mensch fällt also bei der Geburt aus dem paradiesischen Naturzustand in die tierische Verdorbenheit und muss nun gesellschaftlich domestiziert werden. Die Vergesellschaftung bringt ihm jedoch auch keinen Frieden: *„Der gesellschaftliche Zustand ist in seinem Wesen eine Fortsetzung des Kampfes aller gegen alle.“*

Zudem liegt *„die Naturfreiheit und das gesellschaftliche Recht beim Menschen ewig im Kampf miteinander“*.

6 Ohne sittliche Kraft herrscht Konsumismus und Kommunismus

„Der gesellschaftliche Zustand, wie er auch immer beschaffen sein mag, weckt Bedürfnisse, welche er nicht befriedigt und Neigungen, welche er wieder erstickt.“ Hier kommt einem im Kontext zu einer modernen Erziehung das Problem des sich überbordenden Konsumrausches in unserer Gesellschaft in den Sinn. *„Jedoch ist es auch nicht möglich, diesen sich millionenfach durchkreuzenden Egoismus der Individuen in irgend ein Gleichgewicht zu bringen.“*, wie es bekanntlich der Kommunismus versuchte.

7 Sittliche Kraft als Kraft aus mir selbst

Doch wenn ich auch meine Unschuld vor meinem Tod nicht wieder erlangen kann, *„besitze ich als Mensch die Kraft in mir selbst, mir alle Dinge dieser Welt, ganz unabhängig von meiner tierischen Begehrlichkeit und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen, einzig nur unter dem Gesichtspunkte vorzustellen, was sie zu meiner inneren Veredelung beitragen und sie einzig unter diesem Gesichtspunkt zu verlangen oder zu verwerfen“*.
„In unserem Leib erscheint bis zu unserem Tode die Sittlichkeit stets nur verschleiert von jenen Schatten, welche ihren Ursprung umhüllen.“

„Diese Kraft ist im Innersten meiner Natur selbständig, sie ist in ihrem Wesen in keiner Weise eine Folge irgendeiner anderen Kraft meiner Natur. Sie ist, weil ich bin; und ich bin, weil sie ist.“

„Sie (die sittliche Kraft) *entspringt dem in meinem Innersten liegenden Gefühl: Ich vervollkommne mich selbst, wenn ich nur das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will.“*

„Die Sittlichkeit ist ganz individuell. Sie besteht nicht unter zweien.“

„Kein Mensch kann für mich fühlen: Ich bin. Kein Mensch kann für mich fühlen: Ich bin sittlich.“

8 Die drei Grundsätze des Menschen

Doch *„der Anspruch rein sittlich sein zu können, widerspricht der menschlichen Natur, wie sie tatsächlich ist, denn in ihr erscheinen die tierischen, gesellschaftlichen und sittlichen Kräfte nicht getrennt, sondern innigst miteinander verwoben“*.

Der Mensch besitzt also drei Grundkräfte: tierische, gesellschaftliche und sittliche. *„Somit bin ich ein Werk der Natur, ein Werk der Gesellschaft und ein Werk meiner selbst. Mein Instinkt macht mich zum Werk der Natur, der gesellschaftliche Zustand zum Werk der Gesellschaft und mein Gewissen zum Werk meiner selbst.“*

Aber *„nur als Werk meiner selbst vermag ich die Harmonie meiner selbst mit mir selbst wieder herzustellen. – Somit komme ich als Werk meiner selbst durch meinen Willen dahin, auf den Ruinen der zertrümmerten tierischen Harmonie das Wohlwollen wieder aufzubauen und zwar durch die Unterwerfung meiner Selbstsucht unter meiner sittlichen Kraft. Ich mache mich damit mitten in der Verdorbenheit eines Zustandes, der meine Selbstsucht verhärtet, trotzdem zu jenem friedlichen gutmütigen und wohlwollenden Geschöpf, welches ich als Werk der Natur nicht bleiben und als Werk der Gesellschaft nicht werden kann“.*

9 Ohne sittliche Kraft bist du nur ein gesellschaftlicher Halbmensch

„Willst du dein Werk nur halb tun, wo doch die Natur ihr Werk ganz getan hat? Wenn du auf der Zwischenstufe deines tierischen und deines sittlichen Daseins, auf welcher die Vollendung deiner selbst nicht möglich ist, stehen bleiben willst, so verwundere dich dann nicht, dass du ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Scherenschleifer oder ein Fürst bleibst und kein Mensch wirst. Verwundere dich dann nicht, dass dein Leben ein Kampf ist ohne Sieg und dass du nicht einmal das wirst, was die Natur ohne dein Zutun aus dir gemacht hat, sondern noch viel weniger: nämlich ein gesellschaftlicher Halbmensch.“

Pestalozzi verweist also darauf hin, dass ohne sittliche Kraft die gesellschaftlichen und natürlichen Grundlagen zerfallen, sich selbst zerstören. Das, was die Welt zusammenhält, ist eben gerade diese sittliche Kraft, die nur individuell aus jedem selbst gefunden werden kann.

10 Stanser-Erlebnis als pädagogisches Urphänomen

Hatte Pestalozzi in den „Nachforschungen“ diese sittliche Kraft theoretisch als Punkt, aus dem das Weltgefüge, wenn überhaupt, gerettet werden kann, postuliert, so findet er nun in Stans praktisch und als Tatbeweis, diese Kraft: Er schreibt in seinem „Stanserbrief“: *„Ich habe gesehen, wie eine innere Kraft in den Kindern aufwuchs und zwar so allgemein, wie ich es nicht erwartet hatte. Diese inneren Kräfte zeigen sich oft in den Äusserungen, die mich sehr staunen liessen und rührten.“*

Darum ist das „Stanser-Erlebnis“ von Pestalozzi das pädagogische Urphänomen: Kein Pädagoge darf sich im pestalozzischen Sinne Pädagoge nennen, der nicht mindestens einmal selbst erlebt hat, was es heisst, in einer erzieherischen Situation ganz allein auf sich selbst gestanden zu sein und dabei seine eigene sittliche Kraft und diejenige der ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen gespürt zu haben. Dieser, nur seiner eigenen sittlichen Kraft verpflichtete Pädagoge, wirkt erst sittlich und darum ganzheitlich. Hier entsteht der echte pädagogische Dialog von Mensch zu Mensch, eine Dialogik im Sinne Martin Bubers. Und die wirkt erst sittlich.

11 Rudolf Steiners moralische Phantasie

Hundert Jahre später beschreibt Rudolf Steiner (1861-1925) in seiner *„Philosophie der Freiheit“* diese sittliche Kraft: *„Was der freie Geist nötig hat, um seine Ideen zu verwirklichen, um sich durchzusetzen, ist also die moralische Phantasie.“*

„Die moralischen Gesetze werden aber von uns erst erschaffen. Wir können sie nicht anwenden, bevor sie (von uns selbst) *geschaffen sind.“*

„Als sittliches Wesen bin ich Individuum und habe meine ganz eigenen Gesetze.“

„Was durch alles dieses geschieht an und in dem Menschen, wird erst zum Sittlichen, wenn es im menschlichen Erlebnis zu einem individuellen Eigen wird.“

„Ein freies Wesen ist dasjenige, welches wollen kann, was es selbst für richtig hält.“

„Er (der Mensch) *wird, wenn er über sein sinnliches Triebleben und über die Ausführung der Befehle anderer Menschen hinauskommt, durch nichts als durch sich selbst bestimmt.“*

Rudolf Steiner führt also als ethischer Individualist das geistige Erbe Pestalozzis weiter, indem er selbst als Philosoph diese sittliche Kraft (moralische Phantasie) als Ursprung der menschlichen kreativen Freiheit beschreibt. Wiederum sind Natur (Triebleben) und Gesellschaft (Befehle anderer) zu überwinden, oder moderner und auch im Sinne von Pestalozzi formuliert durch die sittliche Kraft zu integrieren. – Rudolf Steiner geht als Begründer der Waldorfpädagogik vom gleichen Menschenbild aus wie Pestalozzi.

12 Die heutigen Schulen sind normativ (gesellschaftlich) und das Ausserschulische ist hedonistisch (triebhaft)

Heute – wieder hundert Jahre später –, erleben wie eine Schullandschaft, die weit davon entfernt ist, die Entwicklung der sittlichen Kraft als oberste Maxime der Pädagogik gelten zu lassen. Gesellschaftliche Normen in den Lehrplänen und normierten Schulabschlüsse. dominieren die heutigen Wertvorstellungen. Ausserschulisch wirkt die Überflutung von Konsumgenüssen, zumindest auf die im Westen lebenden Kinder und Jugendlichen, hedonistisch: „Ich tue alles, was ich muss, um Karriere zu machen und im übrigen tue ich das, was mir Lust macht.“

Wo hat die Sittlichkeit noch Platz, wo die Wertigkeit eines Menschen an der Höhe seines Gehaltes und seines Besitzes gemessen wird?

13 Das Schlössli Ins als Pestalozzi-Schule

Ich arbeite seit über 30 Jahren in einer Waldorfschule (Schlössli Ins), die mehr eine Lebensgemeinschaft als nur eine Schule ist, da sie neben dem Internat auch Landwirtschaft betreibt, einen Bioladen führt, eine Erzieher/Innen-Ausbildung integriert usw. Hier leben Kinder und Jugendliche, die oft aus grosser Not heraus zu uns kommen. Viele unter ihnen haben die Schrecken unserer Zivilisation an ihrem eigenen Leib, an ihrer eigenen Seele erlebt und haben oft schwer an den „Verstümmelungen“ (Pestalozzi) und Traumatisierung ihrer Seele zu tragen. Tagtäglich sind wir mitten im „Stanser-Erlebnis“ und dadurch werden wir sowohl als einzelne Sozialpädagogen als auch ganze Schulgemeinschaft bis an unsere Grenzen gefordert.

Unsere Schulgemeinschaft arbeitet intensiv nach den Erkenntnissen der Phänomenologie J. W. v. Goethe (Farbenlehre) und nach der 12-Sinneslehre Rudolf Steiners. Das Sinnlich-Sittliche soll in Einklang gebracht werden. Darum wird dem Künstlerischen in unseren über 20 verschiedenen Werkateliers grosse Bedeutung zugemessen. Obwohl im Sinne Pestalozzis im künstlerischen Werken Fertigkeiten geübt werden, die ja für das gesellschaftliche Berufsleben von grosser Bedeutung sind, haben sie, wenn es richtig getan wird, eine tief sittliche Wirkung. Sinnesschulung ist zugleich auch eine sittliche Schulung.

Unsere Schüler/Innen sollen dort abgeholt werden, wo sie individuell sind: *„Vergleiche nie ein Kind mit einem anderen, sondern nur mit ihm selbst.“* Dieses Pestalozzi-Anliegen verbietet uns Notenqualifizierung. Somit hat jedes Kind seine eigene Chance. Jedes Kind ist gut, wenn es sich nur bemüht, wenn es seine individuellen Ressourcen voll einsetzt.

Nicht abstrakte Klassenziele sind gefordert, sondern konkrete Ziele: Jeder soll immer mehr werden, was er ist, soll Werk seiner selbst werden.

Darum erarbeiten sich z. B. unsere Schüler/Innen in der 9. Klasse ein selbst gewähltes Thema. Während Monaten studieren sie anhand von Büchern, in Gesprächen mit Fachleuten und durch eigenes Forschen das Thema, dass sie dann in einer umfangreichen schriftlichen Arbeit niederschreiben, es durch praktisch-künstlerische Arbeiten vertiefen. Am Schluss legen sie ein selbstgebundenes Buch auf, worin in Schönschrift und bildnerisch gestalteten Blättern eine Jahresarbeit vorliegt, die öffentlich ausgestellt und vor über hundert Zuhörer verteidigt werden muss.

Bei dieser Arbeit finden die Schüler/Innen die eigene Identität, sie finden sich selbst. Sie haben in ihrem eigenen Werk, das Werk ihrer selbst gefunden.

Viele unserer ehemaligen Schüler/Innen formulieren oft, dass es nicht eigentlich das Schulische war, das sie von unserer Schulgemeinschaft mitbekommen haben, sondern gerade das Moralische, das Persönlichkeitsbildende: *„Ich bin in dieser Schule das erste Mal als der, der ich bin, ernstgenommen worden. Das gab mir die Sicherheit, auch später auf mein Inneres zu vertrauen, auf meine innere Stimme zu hören.“*

Das eigentlich Schulische (Gesellschaftliche) soll nie Selbstzweck sein, sondern Anlass sein, das Individuelle zu stärken.

Schulen, die die sittliche Erziehung als eigentliches Erziehungsziel bezeichnen, haben es heute immer noch schwer. Es muss eingesehen werden, dass die Welt nicht durch vermehrtes Wissen gerettet werden kann, sondern durch vermehrte Sittlichkeit, verstärkte moralische Kräfte, die eben immer nur individuell aus jedem einzelnen Menschen wirken können. Dafür braucht es Erzieher/Innen, die durch Selbstschulung erst sittlich wirken können.

14 Die Erziehung als Feld der Sozialpädagogik

Spätestens in Stans wird Pestalozzi Begründer der Sozialpädagogik.
Es war ihm ein Anliegen, dass Erziehung keinen Sinn macht, wenn nur partiell irgend etwas mit dem Kinde getan wird. Ja, es reicht nicht einmal, dass Elternhaus und Schule zusammenarbeiten. Es muss auch das, was ausserhalb von Schule und Elternhaus geschieht, einbezogen werden.

Die Psychologie arbeitet längst systemisch, d.h. sie weiss, dass Vater, Mutter, Geschwister, Lehrer/Innen und andere Beziehungspersonen ein Ganzes bilden müssen. Funktioniert ein Teil nicht, ist der ganze Mensch gefährtet.

Eine ganzheitliche Erziehung muss sozialpädagogisch begründet sein. Denn das Kind, der Jugendliche ist ja Teil dieser Ganzheit. Für uns, die in der Internatserziehung tätig sind, ist das eine Selbstverständlichkeit. Nur so kann sich das Kind, der Jugendliche ernstgenommen fühlen, wenn er in seinem ganzen sozialen System ernstgenommen wird. Nur aus dieser Ganzheit heraus entsteht sittliche Kraft, und erst diese wird im Leben entscheidend sein.

15 Die sittliche Kraft bei Zenta Maurina und die pädagogische Aufgabe Lettlands

Zenta Maurina beschreibt in ihren Werken immer wieder die Individualkraft. Alle folgenden Zitate sind aus *„Mein Lied von der Erde“*: *„Bei allen durch menschliche Handlung hervorgerufenen Katastrophen hat das selbständige Gewissen versagt. Wer dem Engel an der Pforte lauscht, trägt zur Entbestialisierung der Erde bei.“*

„Menschlich gelebt, wer nach seinem Gewissen handelt, Sinn für die Ausnahme und den Mut hat, auch den Weg einzuschlagen und zu Ende zu gehen, den die Masse nicht geht, und den keiner vor ihm gegangen ist.“

„Wo der Sinn für den Einzelfall verloren geht, beginnt die Unmenschlichkeit.“

„Heute wird subjektive Emotionalität durch die Mühle des Polizeistaates zu Asche zerstäubt. Wer diese spontane schöpferische Kraft nicht aufgeben will, muss entweder zugrunde gehen oder emigrieren.“

Zenta Maurina beschreibt den lettischen Gott Dievins als das Schöngute. Hier haben wir in mythologischer Form das Sinnlich-Sittliche, das Ästhetisch-Ethische: Im Sonnenuntergang, im Birkenweiss, im Ährenfeld Gott erblicken. Hier haben wir im lettischen Volk Kräfte, die das Sittliche nicht über Moralpredigten oder Ideologien aufnehmen wollen, sondern direkt individuell über das Künstlerische, das Naturhafte, das Sinnliche.

Hier sehe ich eine grosse Chance, dass die lettische Erziehung vorbildlich für die Welt wirken könnte. Sittlichkeit muss eben nicht Verzicht auf Sinnlichkeit und Lebensfreude bedeuten Kreative Sinneserfahrungen können Grundlage sein für die Integration von tierischen, gesellschaftlichen und sittlichen Kräften.

16 Schluss

Die sittliche Kraft als der Punkt aus dem das Weltgefüge bewegt werden kann: Wie einst Münchhausen sich am eigenen Schopf samt Pferd aus dem Sumpf zog und damit sich rettete, kann der leidenden Menschheit nur geholfen werden, wenn diese Individualkraft sich über den Halb- und Massenmenschen erhebt. Grosse Geister haben uns vorgelebt, wie stark diese sittliche Kraft sein kann. Sie soll in jedem Menschen entwickelt werden. Das ist die Aufgabe der modernen Erziehung.

Synopse von „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ (1797) und von „Philosophie der Freiheit“ (1893)

Textauswahl aus:

„Meine Nachforschungen über den gang der Natur in der Entwicklung des Menschheitsgeschlechts“ von J. H. Pestalozzi

So wie meine Vorstellungen von Wahrheit und Recht eine Folge meines tierischen Instinkts oder meiner gesellschaftlichen Ansprüche oder meiner sittlichen Kraft sind, so bin ich in mir selbst ein dreifach verschiedenes: ein tierisches, ein gesellschaftliches und ein sittliches Wesen.

Was bin ich im tierischen Zustand?

Der Mensch in diesem Zustand ist ein reines Kind seines Instinkts und neigt einfach und harmlos zu jedem Sinnengenuss hin.

Solange er einfach und harmlos an der Hand des Instinkts leichten Sinnengenuss findet, nennen wir ihn einen unverdorbenen Naturmenschen. Wenn er aber diesen Sinnengenuss nicht mehr sorgenlos und leicht findet und dadurch seine Harmlosigkeit und sein tierisches Wohlwollen verliert, heissen wir ihn einen verdorbenen Naturmenschen.

Aber worin besteht denn die Unverdorbenheit des Naturmenschen? Sie beruht auf der Behaglichkeit der sicheren und anstrengungslosen Wunschbefriedigung.

Ist aber ein solcher Zustand unseres Geschlechtes denkbar? Lebten die Menschen jemals gänzlich ohne Last des Übels, ohne Besorgnisse, ohne Misstrauen und ohne Abhängigkeit von irgend einer unsicheren Sache, von irgend einem fremden Willen? Diese Frage ist die nämliche wie die: Gibt es eine Zeit, in welcher die Kindheit des Menschen ganz rein ist, in welcher das Kind ganz ohne üble Erfahrung, ohne Schmerz, also ganz ohne Leiden, ohne Sorgen, ohne Misstrauen und ohne Abhängigkeits- und Unsicherheitsgefühl in der Welt lebt?

Allerdings gibt es einen solche Zustand: Es ist der Zustand bis zum Augenblick, in welchem das Kind auf die Welt kommt. Aber sobald dieser Augenblick da ist, verändert sich dieser Zustand: Beim ersten weinenden laut ist die Grenze des tierischen Harmlosigkeit des Kindes schon überschritten.

Was bin ich im gesellschaftlichen Zustand?

Der gesellschaftliche Zustand besteht wesentlich in Einschränkung des tierischen Zustandes.

Aber der Mensch schränkt die Wonne dieses Zustandes nicht ein, bis er muss, und er muss es nicht, bis er in diesem Stand tief verdorben und sein tierisches Wohlwollen dahin ist.

Der Naturmensch weiss nicht, was er durch diesen Übergang verliert.

Die Unbehaglichkeit, in die er flieht, wird das Fundament des Lebens, in das er sich stürzt. Er will die Wonne des verlorenen Naturlebens wieder herstellen; dafür wird der eine ein

Schneider, der andere Gelehrter, einer treibt dafür Esel über den Berg, ein anderer schickt Taglöhner in den Wald.

Ob der Mensch es will oder nicht: er ist im Joch des gesellschaftlichen Lebens gezwungen, vorzugsweise jenes Glied am Leibe und jene Kraft der Seele zu gebrauchen, die ihm Brot verschaffen können; mag es auch zum Nachteil aller seiner übrigen Glieder und Kräfte sein.

Die allgemeine Schiefheit der Menschen in allen bürgerlichen Verhältnissen und ihre allgemeine Verhärtung im gesellschaftlichen Zustand ist eine Folge der inneren Verstümmelung der Naturkräfte unseres Geschlechts in diesem Stand.

Aus ihr entspringen besondere Gefühle des Esprit du Corps in allen Verhältnissen: die Patriziergefühle, die Adligengefühle, die Staatsmannsgefühle, und mit ihnen alle Arten bürgerlicher Anmassungen, mit welchen der Mensch seine tierische Stellung im gesellschaftlichen Zustand beschützt wie der Tiger seine Höhle.

Der Vorsatz, die Ansprüche meiner tierischen Natur im gesellschaftlichen Zustand durch jede Kraft, die ich in meine Hand bringe, und durch jedes Raffinement, dessen meine Arglist fähig ist, gegen jedermann zu behaupten, ergibt sich aus meinem Bestreben, mich in der bürgerlichen Gesellschaft zu behaupten. Und diesem Bestreben ist jeder treu: ich, der Schneider, der König und alle, ein jeder nach seiner Lage und nach seiner Kraft.

Je grösser diese Kraft, je grösser ist auch der Reiz meiner tierischen Selbstsucht zu gewaltsamer Beschützung meiner tierischen Anmassung. Daher steigen die Übel des gesellschaftlichen Zustandes immer in dem Grad, als unverhältnismässige tierische Kräfte in ihm freien Spielraum finden.

Es ist schon wahr, dass das Wesen des gesellschaftlichen Zustandes das tierische Wohlwollen meiner Natur in mir schwächt. Wenn dann zu diesem allgemeinen Grundübel dieses Zustandes noch ein grosses Übergewicht gesellschaftlicher Kräfte einen ungezähmten Spielraum findet: Wer kann die menschliche Natur kennen und glauben, dass es in der Welt anders aussehen sollte, als es wirklich darin aussieht?

Der gesellschaftliche Zustand ist in seinem Wesen eine Fortsetzung des Krieges aller gegen alle, der im Verderben des Naturstandes anfängt und im gesellschaftlichen nur die Form ändert, aber nicht mit weniger Leidenschaft geführt wird, im Gegenteil: Der Mensch führt ihn in diesem Zustand mit der ganzen Schiefheit und Härte seiner verstümmelten und unbefriedigten Natur. Der Mensch weiss es nie, wenn er aus Selbstsucht handelt; er dichtet sich in allem Tun seines Lebens edlere Beweggründe an als die, die ihn wirklich leiten.

Alle seine gesellschaftlichen Angewöhnungen vermögen es nicht, die Neigungen seiner ursprünglichen, tierischen Entwicklung in ihm auszulöschen. Auch da, wo König und Schwert, Gesetz und Beruf den Instinkt bis auf seine Wurzeln auszulöschen scheinen, auch da liebt der Mensch seine Gazelle, sein Kind, seinen Hund und sein Pferd. Leerheit des Geistes und das Versinken in Träume ist ihm Wonne des Lebens, und er liebt alles, was neu ist, und alles, was glänzt.

Der Reichtum macht ihn schlapp wie der Genuss der schwelgenden Natur. Monopole und übel kalkulierte Standesrechte machen ihn barbarisch, und die Mühseligkeit in der Wohnstube beugt seinen Nacken wie die Mühseligkeit (des Lebens) in Grüften und Höhlen. Und wenn er im Besitz des Reichtums und der Macht gewaltsamer erscheint als in Abhängigkeit und Armut, so ist dieser Unterschied nicht wesentlich. Die Grundlagen der menschlichen Natur bleiben in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens immer die nämlichen.

Der Mensch als Geschlecht ist nur tierisch und als tierisch sich immer gleich.

Deswegen ist auch die Selbständigkeit, auf die der Mensch im gesellschaftlichen Leben Ansprüche macht, allgemein mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner tierischen Naturgefühle belebt.

Naturfreiheit und gesellschaftliches Recht sind in unserem Geschlecht ewig im Kampf. Der Mensch geht im Joch des bürgerlichen Lebens einher, ohne die Wonne des Naturstandes gekannt zu haben. Er ist durch seine Täuschung befriedigt und imstande, sich in allen Beschwerlichkeiten des bürgerlichen Lebens einen befriedigenden Ersatz des nicht gekannten und nicht genossenen Naturstandes zu verschaffen.

Aber wird der Mensch durch die Folgen seiner bürgerlichen Bildung und seines gesellschaftlichen Rechts in seinem Innersten beruhigt? Befriedigt auch der beste gesellschaftliche Zustand mein Geschlecht zuverlässig?

Wenn ich in meinem Stand und Beruf alles bin, was ich darin werden kann, wenn ich im vollen Sinne des Wortes Bürger bin, wenn das Wort meiner Väter: Freiheit – Freiheit – wieder laut schallen würde im Mund glücklicher, ungeschränkter, rechtlicher Menschen, wäre ich dann in meinem Innersten befriedigt?
Ich sollte es denken; aber es ist nicht wahr.

Ich lebe als Tiermensch vollends unbefriedigt im gesellschaftlichen Zustand. Der Genuss des Rechts ist für mein tierisches Wesen nur Schein. – Der gesellschaftliche Zustand weckt in jedem Verhältnis Bedürfnisse, die nicht befriedigt, und Neigungen, die er wieder erstickt.

Die Lücke, die meine gesellschaftliche Verstümmelung in meine tierische Natur hineingebracht hat, fordert dringlich eine Ausfüllung, und hier ist es, wo sich die gesellschaftliche Kraft meiner Natur an die sittliche anschliesst.

Was bin ich im sittlichen Zustande?

Ich besitze eine Kraft, mir alle Dinge dieser Welt vorzustellen – unabhängig von meinem tierischen Begehren und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen – gänzlich nur im Hinblick darauf, was sie zu meiner inneren Veredlung beitragen.

Diese Kraft ist im innersten meiner Natur selbständig. Ihr Wesen ist auf keine Weise eine Folge irgend einer anderen Kraft meiner Natur.

Sie ist, weil ich bin, und ich bin, weil sie ist.

Sie entspringt aus meinem Gefühl, ich vervollkommne mich selbst, wenn ich mir das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will.

Meine tierische Natur kennt diese Kraft nicht. Als gesellschaftliches Geschöpf kenne ich sie ebenso wenig.

Wir können im gesellschaftlichen Zustand ganz füglich ohne Sittlichkeit untereinander leben, einander Gutes tun, einander willfahren, Recht und Gerechtigkeit untereinander handhaben, ohne alle Sittlichkeit.

Die Sittlichkeit ist ganz individuell; sie besteht nicht unter zweien.

Kein Mensch kann für mich fühlen: ich bin.
Kein Mensch kann für mich fühlen: ich bin sittlich.

Wir müssen gesellschaftlich ganz ohne Glauben an gegenseitige Sittlichkeit untereinander leben. Aber mitten durch diesen Unglauben bildet sich ihr Bedürfnis in meinem Innersten und erhebt mich zu dem Gefühl, dass es in meiner Hand ist, mich selbst zu einem edleren Geschöpf zu machen, als Natur und Geschlecht mich zu machen imstande sind.

Wenn der Mensch im schuldvollen Leben sich verschüttet, sieht wie ein überworfenes Gebirge, so geht er aus seiner Höhle und verwendet sein Leben, um sich selbst wieder zu reinigen von den greulichen Folgen seines tierischen Verderbens.

Da ist es, wo ich auf den Trümmern meiner selbst wieder lächle und mich selbst wieder aufbaue zu einem besseren Leben.

Wir kennen von der Sittlichkeit unserer Natur eigentlich wenig ausser dieser Arbeit an unserm verschütteten Selbst.

Meine Sittlichkeit ist eigentlich nichts anderes als die Art und Weise, wie ich in den reinen Willen, mich zu veredeln, an das bestimmte Mass meiner Erkenntnis und an den bestimmten Zustand meiner Verhältnisse ankette und als Vater, als Sohn, als Obrigkeit, als Untertan, als freier Mann mir reine und aufrichtige Mühe gebe, in allen diesen Verhältnissen nicht meinen eigenen Nutzen und meine eigene Befriedigung, sondern den Nutzen und die Befriedigung derer zu suchen, denen ich nach meiner Überzeugung sowohl Obsorge, Pflege, Schutz und Recht als auch Gehorsam, Treue, Dankbarkeit und Ergebenheit schuldig bin.

Als Werk meiner selbst erhebe ich mich über den Irrtum und das Unrecht meiner selbst, das heisst: Ich erkenne durch die Kraft meines Gewissens das Unrecht meiner tierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhärtung. Im gesellschaftlichen Zustand mangelt mir sowohl die Reinheit meines tierischen Wohlwollens als auch die Reinheit meines unverhärteten Gewissens.

Nur als Werk meiner selbst vermag ich die Harmonie meiner selbst mit mir selbst wieder herzustellen.
Als Werk meiner selbst strebe ich nach Vollendung.

Erkenne dich selbst und baue das Werk deiner Veredlung auf inniges Bewusstsein deiner tierischen Natur, aber auch mit vollem Bewusstsein deiner innern Kraft, mitten in den Banden des Fleisches göttlich zu leben.

Wer du auch bist: du wirst auf diesem Wege Mittel finden, deine Natur mit dir selbst in Übereinstimmung zu bringen.

Willst du aber dein Werk nur halb tun, da die Natur das ihre ganz getan hat?

Willst du auf der Zwischenstufe deines tierischen und deines sittlichen Daseins, auf welcher die Vollendung deiner selbst nicht möglich ist, stehen bleiben, so verwundere dich dann nicht, dass du ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Scherenschleifer und ein Fürst bleibst, und kein Mensch wirst.

Verwundere dich dann nicht, dass dein Leben ein Kampf ist ohne Sieg, und dass du nicht einmal das wirst, was die Natur ohne dein Zutun aus dir gemacht hat, sondern gar viel weniger: ein bürgerlicher Halbmensch.

Der gute Zustand meiner selbst als Werk meiner selbst ruht auf der Reinheit und Stärke meines Willens, die Kraft meines Gedankens nicht zur Verfeinerung meines Tiersinns, sondern zur Veredlung meiner selbst gegen meinen Tiersinn zu gebrauchen.

Durch Sittlichkeit erhebe ich mich zu der obersten Höhe, die meine Natur, nach Unschuld strebend, zu erreichen vermag.

Erziehung und Gesetzgebung müssen diesem Gang der Natur folgen.

Texte zur „Philosophie der Freiheit“

Textauswahl und Stichwörter aus:
„Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner

Die Wirklichkeit der Freiheit

Intuition ist das im rein Geistigen verlaufende bewusste Erleben eines rein geistigen Inhaltes.	Intuition
Das höchste denkbare Sittlichkeitsprinzip ist aber das, welches keine solche Beziehung von vornherein enthält, sondern aus dem Quell der reinen Intuition entspringt und erst nachher die Beziehung zur Wahrnehmung (zum Leben) sucht.	Reine Intuition
Zur Voraussetzung hat eine solche Handlung die Fähigkeit der moralischen Intuitionen. Wem die Fähigkeit fehlt, für den einzelnen Fall die besondere Sittlichkeitsmaxime zu erleben, der wird es auch nie zum wahrhaft individuellen Wollen bringen.	Moralische Intuition
Der gerade Gegensatz dieses Sittlichkeitsprinzips ist das Kantsche: *Handle so, dass die Grundsätze deines Handelns für alle Menschen gelten können.* Dieser Satz ist der Tod aller individuellen Antriebe des Handelns. Nicht wie alle Menschen handeln würden, kann für mich massgebend sein, sondern was für mich in dem individuellen Falle zu tun ist.	Konformismus Im individuellen Falle handeln
Insofern dieser intuitive Inhalt auf das Handeln geht, ist er der Sittlichkeitsgehalt des Individuums. Das Auslebenlassen dieses Gehalts ist die höchste moralische Triebfeder und zugleich das höchste Motiv dessen, der einsieht, dass alle andern Moralprinzipien sich letzten Endes in diesem Gehalte vereinigen. Man kann diesen Standpunkt den ethischen Individualismus nennen.	Sittlichkeitsgehalt des Individualismus Ethischer Individualismus
Während ich handle, bewegt mich die Sittlichkeitsmaxime, insofern sie intuitiv in mir leben kann; sie ist verbunden mit der Liebe zum Objekt, das sich durch meine Handlung verwirklichen will. Ich frage keinen Menschen und auch keine Regel: soll ich diese Handlung ausführen, sondern ich führe sie aus, sobald ich die Idee davon gefasst habe. Nur dadurch ist sie meine Handlung.	Intuitive Sittlichkeitsmaxime verbunden mit der Liebe zum Objekt

Nur wenn ich meiner Liebe zu dem Objekt folge, dann bin ich es selbst, der handelt. Ich handle auf dieser Stufe der Sittlichkeit nicht, weil ich einen Herrn über mich anerkenne, nicht die äussere Autorität, nicht eine sogenannte innere Stimme. Ich erkenne kein äusseres Prinzip meines Handelns an, weil ich in mir selbst den Grund des Handelns, die Liebe zur Handlung gefunden habe. Ich prüfe nicht verstandesmässig, ob meine Handlung gut oder böse ist; ich vollziehe sie, weil ich sie *liebe*. Sie wird „gut“, wenn meine in Liebe getauchte Intuition in der rechten Art in dem intuitiv zu erlebenden Weltzusammenhang drinnen steht: „böse“, wenn das nicht der Fall ist. Ich frage mich auch nicht: wie würde ein anderer Mensch in meinem Falle handeln, sondern ich handle, wie ich, diese besondere Individualität zu wollen, mich veranlasst sehe. Nicht das allgemein Übliche, die allgemeine Sitte, eine allgemein-menschliche Maxime, eine sittliche Norm leitet mich in unmittelbarer Art, sondern meine Liebe zur Tat.

Liebe zum Objekt

Liebe zur Handlung

In Liebe getauchte Intuition

gut = intuitiv erlebender Weltzusammenhang

böse = wenn das nicht der Fall ist

Auf dem Wege zu diesem Ziele spielen Normen ihre berechtigte Rolle. Das Ziel besteht in der Verwirklichung rein intuitiv erfasster Sittlichkeit.

Normen spielen eine berechtigte Rolle

Dass die Tat des Verbrechers, dass das Böse in gleichem Sinne ein Ausleben der Individualität genannt wird, wie die Verkörperung reiner Intuition, ist nur möglich, wenn die blinden Triebe zur menschlichen Individualität gezählt werden. Aber der blinde Trieb, der zum Verbrechen treibt, kommt nicht aus Intuition, und gehört nicht zum Individuellen des Menschen, sondern zum Allgemeinsten in ihm, zu dem, was bei allen Individuen in gleichem Masse geltend ist und aus dem sich der Mensch durch sein Individuelles herausarbeitet. Das Individuelle in mir ist nicht mein Organismus mit seinen Trieben und Gefühlen, sondern das ist die einige Ideenwelt, die in diesem Organismus aufleuchtet.

Das Böse kommt nicht aus der Intuition

Das Individuelle ist die Ideenwelt

Durch meine Instinkte, Triebe bin ich ein Mensch, von denen zwölf ein Dutzend machen: durch die besondere Form der Idee, durch die ich mich innerhalb des Dutzend als Ich bezeichne, bin ich Individuum.

Durch die Triebe bin ich ein Dutzendmensch

Durch das Ich bin ich ein Individuum

Der blosse Pflichtbegriff schliesst die Freiheit aus, weil er das Individuelle nicht anerkennen will, sondern Unterwerfung des letztern unter eine allgemeine Norm fordert. Die Freiheit des Handelns ist nur denkbar vom Standpunkte des ethischen Individualismus aus.

Ethischer Individualismus handelt nicht aus den Pflichtgefühl

Dieser glaubt, eine Gemeinschaft von Menschen sei nur möglich, wenn sie alle vereinigt sind durch eine gemeinsam festgelegte sittliche Ordnung. Dieser Moralismus versteht eben die Einigkeit der Ideenwelt nicht. Er begreift nicht, dass die Ideenwelt, die in mir tätig ist, keine andere ist, als die in meinem Mitmenschen.

Eine Gemeinschaft von Menschen kann nicht von einem gemeinsamen sittlichen Gesetz aus gehen

Individualität ist nur möglich, wenn jedes individuelle Wesen vom andern nur durch individuelle Beobachtung weiss. Der Unterschied zwischen mir und meinem Mitmenschen liegt durchaus nicht darin, dass wir in zwei ganz verschiedenen Geisteswelten leben, sondern dass er aus der uns gemeinsamen Ideenwelt andere Intuitionen empfängt als ich. Er will seine Intuitionen ausleben, ich die meinigen. Wenn wir beide wirklich aus der Idee schöpfen und keinen äusseren (physischen oder geistigen) Antrieben folgen, so können wir uns nur in dem gleichen Streben, in denselben Intentionen begegnen. Ein sittliches Missverstehen, ein Aufeinanderprallen ist bei sittlich freien Menschen ausgeschlossen.

Wenn jeder aus seiner Intuition handelt, handeln wir aus der gemeinsamen Ideenwelt

Sittliche Menschen sind sich einig

Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnisse des fremden Wollens ist die Grundmaxime der freien Menschen. Sie kennen kein anderes Sollen als dasjenige, mit dem sich ihr Wollen in intuitiven Einklang versetzt; wie sie in einem besonderen Falle wollen werden, das wird ihnen ihr Ideenvermögen sagen.

Grundmaxime des freien Menschen

Läge nicht in der menschlichen Wesenheit der Urgrund zur Verträglichkeit, man würde sie ihr durch keine äusseren Gesetze einimpfen! Nur weil die menschlichen Individuen eines Geistes sind, können sie sich auch nebeneinander ausleben. Der Freie lebt in dem Vertrauen darauf, dass der andere Freie mit ihm einer geistigen Welt angehört und sich in seinen Intentionen mit ihm begegnen wird.

Die freien Menschen sind eines Geistes

Ob man die Unfreiheit durch physische Mittel oder durch Sittengesetze bezwingt, ob der Mensch unfrei ist, weil er seinem masslosen Geschlechtstrieb folgt oder darum, weil er in den Fesseln konventioneller Sittlichkeit eingeschnürt ist, ist für einen gewissen Gesichtspunkt ganz gleichgültig. Man behaupte aber nur nicht, dass ein solcher Mensch mit Recht eine Handlung die seinige nennt, da er doch vor einer fremden Gewalt dazu getrieben ist. Aber mitten aus der Zwangsordnung heraus erheben sich die Menschen, die freien Geister, die sich selbst finden in dem Wust von Sitte, Gesetzeszwang, Religionsübung usw. Frei sind sie, insofern sie nur sich folgen, unfrei, insofern sie sich unterwerfen.

Unfrei sind Menschen, die ihrem Geschlechtstrieb und den Sittengesetzen folgen

Die **Natur** macht aus dem Menschen bloss ein Naturwesen; die **Gesellschaft** ein gesetzmässig handelndes; ein freies Wesen kann er nur selbst aus sich machen. Die Natur lässt den Menschen in einem gewissen Stadium seiner Entwicklung aus ihren Fesseln los; die Gesellschaft führt diese Entwicklung bis zu einem weiteren Punkte; den letzten Schliff kann nur der Mensch sich selbst geben.

Natur – Gesellschaft

Freies Wesen

Der Standpunkt der freien Sittlichkeit behauptet also nicht, dass der freie Geist die einzige Gestalt ist, in der ein Mensch existieren kann. Sie sieht in der freien Geistigkeit nur das letzte Entwicklungsstadium des Menschen. Damit ist nicht geleugnet, dass das Handeln nach Normen als Entwicklungsstufe seine Berechtigung habe. Es kann nur nicht als absoluter Sittlichkeitsstandpunkt anerkannt werden. Der freie Geist aber überwindet die Normen in dem Sinne, dass er nicht nur Gebote als Motive empfindet, sondern sein Handeln nach seinen Impulsen (Intuitionen) einrichtet.

Die freie Geistigkeit (Sittlichkeit) ist das letzte Entwicklungsstadium des Menschen

Wenn Kant von der Pflicht sagt: *„Pflicht! du erhabener, grosser Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst“*, der du *„ein Gesetz aufstellst…, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im geheimen ihm entgegenwirken.“*, so erwidert der Mensch aus dem Bewusstsein des freien Geistes: „Freiheit! du freundlicher, menschlicher Name, der du alles sittlich Beliebte, was mein Menschentum am meisten würdigt, in dir fassest, und mich zu niemandes Diener machst, der du nicht bloss ein Gesetz aufstellst, sondern abwartest, was meine sittliche Liebe als Gesetz erkennen wird, weil sie jedem nur auferzwungenen Gesetze gegenüber sich unfrei fühlt.“

Nicht Pflicht, sondern sittliche Liebe führt zur Freiheit

Der Monismus ist sich klar darüber, dass ein Wesen, das unter einem physischen oder moralischen Zwange handelt, nicht wahrhaftig sittlich sein kann. Er betrachtet den Durchgang durch das automatische Handeln (nach natürlichen Trieben und Instinkten) und denjenigen durch das gehorsame Handeln (nach sittlichen Normen) als notwendige Vorstufen der Sittlichkeit, aber er sieht die Möglichkeit ein, beide Durchgangsstadien durch den freien Geist zu überwinden.	Handeln nach natürlichen Trieben und sittlichen Normen sind Durchgangsstadien zum freien Geist
Konkrete Vorstellungen aus der Summe seiner Ideen heraus produziert der Mensch zunächst durch die Phantasie. Was der freie Geist nötig hat, um seine Ideen zu verwirklichen, um sich durchzusetzen, ist also die moralische Phantasie. Sie ist die Quelle für das Handeln des freien Geistes. Deshalb sind auch nur Menschen mit moralischer Phantasie eigentlich sittlich produktiv.	Moralische Phantasie Sittlich produktiv
So wahr es aber ist, dass die sittlichen Ideen des Individuums wahrnehmbar aus denen seiner Vorfahren hervorgegangen sind, so wahr ist es auch, dass dasselbe sittlich unfruchtbar ist, wenn es nicht selbst moralische Ideen hat.	Sittlichkeit ist nicht übertragbar
Was durch alles dies geschieht an und in dem Menschen, wird erst zum Sittlichen, wenn es im menschlichen Erlebnis zu einem individuellen Eigenen wird.	Sittlichkeit entsteht erst durch das Erlebnis des individuell Eigenen
Findet der Mensch, dass eine Handlung das Abbild einer solchen ideellen Intuition ist, so empfindet er sie als eine freie. In diesem Kennzeichen einer Handlung liegt die Freiheit.	Eine Handlung ist Abbild der ideellen Intuition und somit frei

Individualität und Gattung

Der Ansicht, dass der Mensch zu einer vollständigen, in sich geschlossenen, freien Individualität veranlagt ist, stehen scheinbar die Tatsachen entgegen, dass er als Glied innerhalb eines natürlichen Ganzen auftritt (Rasse, Stamm, Volk, Familie, männliches und weibliches Geschlecht), und dass er innerhalb eines Ganzen wirkt (Staat, Kirche usw.).	Der Mensch tritt zunächst als Glied des Gattungsmässigen und als Angehöriger der Gesellschaft auf
Das Gattungsmässige dient ihm dabei nur als Mittel, um seine besondere Wesenheit in ihm auszudrücken.	Das Gattungsmässige ist nur ein Mittel
Wir haben es mit einem Individuum zu tun, das nur durch sich selbst erklärt werden kann.	Das nur durch sich selbst erklärte Individuum
Es ist unmöglich, einen Menschen ganz zu verstehen, wenn man seiner Beurteilung einen Gattungsbegriff zugrunde legt. Am hartnäckigsten im Beurteilen nach der Gattung ist man da, wo es sich um das Geschlecht des Menschen handelt. Der Mann sieht im Weibe, das Weib in dem Manne fast immer zuviel von dem allgemeinen Charakter des anderen Geschlechtes und zu wenig von dem Individuellen. Im praktischen Leben schadet das den Männern weniger als den Frauen. Die soziale Stellung der Frau ist zumeist deshalb so unwürdige, weil sie in vielen Punkten, wo sie es sein sollte, nicht bedingt ist durch die individuellen Eigentümlichkeiten der einzelnen Frau, sondern durch die allgemeinen Vorstellungen, die man sich von der natürlichen Aufgabe und den Bedürfnissen des Weibes macht.	Das Gattungsmässige erklärt den Menschen noch nicht Man sieht zuviel das Geschlecht und zu wenig das Individuelle Die soziale Stellung der Frau ist darum so unwürdig, weil man in ihr nur das Weib sieht
Das Weib soll der Sklave des Gattungsmässigen, des Allgemein-Weiblichen sein. Solange von Männern darüber debattiert wird, ob die Frau „ihrer Naturanlage nach“ zu diesem oder jenem Beruf tauge, so lange kann die sogenannte Frauenfrage aus ihrem elementarsten Stadium nicht herauskommen. Was die Frau ihrer Natur nach wollen kann, das überlasse man der Frau zu beurteilen.	Man überlasse der Frau selbst zu beurteilen, was für sie wichtig ist
Wer eine Erschütterung unserer sozialen Zustände davon befürchtet, dass die Frauen nicht als Gattungsmenschen, sondern als Individuum genommen werden, dem muss entgegnet werden, dass soziale Zustände, innerhalb welcher die Hälfte der Menschheit ein menschenunwürdiges Dasein hat, eben der Verbesserung sehr bedürftig sind.	Die Hälfte der Menschheit (die Frauen) dürfen nicht nur als Gattungsmenschen gesehen werden, sondern als Individuen

Wer die Menschen nach Gattungscharakteren beurteilt, der kommt eben gerade bis zu der Grenze, über welcher sie anfangen, Wesen zu sein, deren Betätigung auf freier Selbstbestimmung beruht.	Die freie Selbstbestimmung des Menschen liegt jenseits der Grenze des Gattungscharakters
Da wo das Gebiet der Freiheit (des Denkens und des Handelns) beginnt, hört das Bestimmen des Individuums nach Gesetzen der Gattung auf. Den begrifflichen Inhalt, den der Mensch durch das Denken mit der Wahrnehmung in Verbindung bringen muss, um der vollen Wirklichkeit sich zu bemächtigen, kann niemand ein für allemal festsetzen und der Menschheit fertig hinterlassen. Das Individuum muss seine Begriffe durch eigene Intuition gewinnen. Wie der einzelne zu denken hat, lässt sich nicht aus irgendeinem Gattungsbegriffe ableiten. Dafür ist einzig und allein das Individuum massgebend. Ebensowenig ist aus allgemeinen Menschencharakteren zu bestimmen, welche konkreten Ziele das Individuum seinem Wollen vorsetzen will. Wer das einzelne Individuum verstehen will, muss bis in dessen besondere Wesenheit dringen, und nicht bei typischen Eigentümlichkeiten stehen bleiben.	Im Gebiet der Freiheit hören die Gesetze der Gattung auf Das Individuum gewinnt seine Begriffe durch Intuition
So wie die freie Individualität sich frei macht von den Eigentümlichkeiten der Gattung, so muss das Erkennen sich frei machen von der Art, wie das Gattungsmässige verstanden wird. Kein Mensch ist vollständig Gattung, keiner ganz Individualität.	Kein Mensch ist weder nur Gattung noch nur Individualität
Einen im wahren Sinne ethischen Wert hat nur der Teil seines Handeln, der aus seiner Intuition entspringt. Und was er an moralischen Instinkten durch Vererbung sozialer Instinkte an sich hat, wird ein Ethisches dadurch, dass er es in seine Intuitionen aufnimmt. Aus individuellen ethischen Intuitionen und deren Aufnahme in Menschengemeinschaften entspringt alle sittliche Betätigung der Menschheit. Mann kann sagen: das sittliche Leben der Menschheit ist die Gesamtsumme der moralischen Phantasieerzeugnisse der freien menschlichen Individuen. Dies ist das Ergebnis des Monismus.	Nur das ist Teil des ethischen Handelns, das aus seinen Intuitionen entspringt Die Menschheit wird in der Gesamtsumme sittlicher, indem die einzelnen Menschen durch individuell ethische Intuitionen beschenkt werden

Pestalozzi und die „Nachforschungen“ im geschichtlichen und biografischen Kontext

Pestalozzis Leben könnte in 7 Phasen charakterisiert werden:

1. Kindheit / Jugend / Werden (1746-1769)
2. Der „wirtschaftliche“ Pestalozzi (1770-1780)
3. Der Schriftsteller (1780-1798)
4. **Das Stanser-Erlebnis (Dezember1798 - Juni1799)**
5. Die Suche nach der Methode (1799-1805)
6. Das weltberühmte Institut in Yverdon (1806-1825)
7. Rückkehr zu den Wurzeln, Tod (1825-1827)

In der Mitte seines Lebens in der 4. Phase, steht Stans, auch etwa als Stanser-Erlebnis beschrieben. Hier erlebt Pestalozzi als Leiter der Anstalt für Kriegwaisen gewissermassen eine pädagogische Initiation Was er bis jetzt, vor allem als Schriftsteller, an Erkenntnissen erworben und dokumentiert hat, wird hier zur sittlichen Tat, die eben nur durch den Tatbeweis wirklich wird.- Bis zu diesem Stanser-Erlebnis, er ist gerade 53-jährig, hat Pestalozzi sich immer wieder gefragt, was ist der Mensch im Zusammenhang mit seiner Sittlichkeit.

Pestalozzi wächst in Zürich auf, umgeben von Lehrern, die Ideen der Aufklärung vertraten, wie z. B. Johann Jakob Bodmer (1698-1783) und Johann Jakob Breitinger (1701-1776). Pestalozzi studiert schon früh (1764) als 18-jähriger (Mondknoten!) die Schriften von Jean-Jacques Rousseau (1712-1778). – *„Zurück zur Natur!“*, *„Die beste Erziehung ist keine Erziehung“*, *„Der Mensch ist von Natur aus gut“* sind die Maximen Jean-Jacques Rousseaus’, die Pestalozzi aufnimmt. Pestalozzi will, als ungeschickter Städter, Bauer werden (1769-1768) und kauft sich im Kanton Aargau, in der Nähe von Birr, ein Landgut, das er Neuhof nennt (1769). Nach der Heirat mit der aristokratischen Anna Schulthess und nach der Geburt ihres Sohnes Hans-Jakob (wie Jean-Jacques Rousseau) ist er Bauer (1770-1773). Doch das misslingt ihm und er gründet eine Armenanstalt (1774).

Auch diese Anstalt muss er aus wirtschaftlichen Gründen aufgeben (1780) und er wird Schriftsteller. In der Schrift *„Die Abendstunden eines Einsiedlers“* vertritt er noch die These „der Mensch ist von Natur aus gut“. D. h. die beste Erziehung ist keine Erziehung, die „education négativ“ ist der progressive Schlachtruf der gesellschaft-kritischen Pädagogen bis in die Moderne: Alexander Sutherland Neills „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung am Beispiel von Summerhill“ ist so richtig populär in der 68er-Bewegung. Es ist die Gesellschaft, die Erwachsenen, die die Kinder böse machen. Die Natur ist die bessere Erziehung als die Kultur. – Als langjähriger Institutsleiter und Seminarlehrer versuchte ich, die Mitarbeiter/Innen und Studenten/Innen immer wieder auch für diese These zu begeistern. Es gibt im werdenden Menschen eine regenerierende Kraft, die sich selbst heilt.

Doch Pestalozzi macht in seiner Armenanstalt die Erfahrung, dass der Mensch von Natur aus (auch) böse ist. In *„Lienhard und Gertrud“*, das ihn 1781 zum Bestseller-Autor macht, zeigt er, dass das Kind durch eine Wohnstubenpädagogik gut werden kann, wenn es die entsprechende Umgebung hat.

1780 beschäftigt er sich mit dem Problem der Kindermörderinnen, die ihr Neugeborenes töten, um der gesellschaftlichen Schande zu entgehen. Hier fordert Pestalozzi, die Gesellschaft, den Staat den unglücklichen Frauen zu helfen. Hier vertritt er die Antithese und sieht in der Erziehung die Eltern, das Dorf, die Gesellschaft, den Staat, die für eine gute Entwicklung des Kindes sorgen müssen. Auch diese These, wenn sie gerade entgegengesetzt der ersteren ist, ist eine Realität. Kinder brauchen eine ihnen entsprechende Umgebung, Normen und Grenzen und Menschen, die ihnen helfen, das zu werden, was sie schon in sich als Keim tragen.

1793 wird Pestalozzi sogar Ehrenbürger Frankreichs, weil er z. T. die revolutionären Ideen der Französischen Revolution teilt. Er ist der Meinung, dass die Aristokratie zugunsten einer Demokratie abzutreten hat. – 1793 begegnet er dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), der jünger ist als Pestalozzi und auch früher stirbt. Für Fichte ist Pestalozzi ein Vorbild der Menschenbildung. 1797 gibt Pestalozzi endlich sein Hauptwerk *„Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“* heraus. Wie schon erwähnt, kommt hier Pestalozzi zu einer Weltformel, die das Paradox *„der Mensch ist von Natur aus gut“* und zugleich *„der Mensch ist von Natur aus böse“* in einer höheren Synthese auflöst:
Er beschreibt den Menschen zunächst im Naturzustand, aus dem er aber schnell herausfällt (schon bei der Geburt). Es ist die Gesellschaft, die den „tierischen, instinkthaften“ Menschen domestizieren muss. Doch die tierische Selbstsucht bleibt und er will der verstümmelten und unbefriedigten Natur entfliehen und kämpft so gegen den Gesellschaftszwang. Die barbarischen Triebe wollen Reichtum und Monopole. *„Naturfreiheit und gesellschaftliches Recht sind in unserem Geschlecht ewig im Kampf. Der Mensch geht im Joch des bürgerlichen Lebens einher, ohne die Wonne des Naturstandes gekannt zu haben.“ „Ich lebe als Tiermensch vollends unbefriedigt im gesellschaftlichen Zustand. Der Genuss des Rechts ist für mein tierisches Wesen nur Schein. – Der gesellschaftliche Zustand weckt in jedem Verhältnis Bedürfnisse, die er nicht befriedigt und Neigungen, die er wieder ertickt.“*

Erst im sittlichen Zustand kann ich meine Triebe willentlich zügeln, gesellschaftliche Normen akzeptieren, wenn sie meiner Sittlichkeit (Ethik) nicht widersprechen. Die sittliche Kraft ist in mir selbständig. *„Sie ist, weil ich bin, und ich bin, weil sie ist.“*
„Die Sittlichkeit ist ganz individuell; sie besteht nicht unter zweien.“
„Kein Mensch kann für mich fühlen: ich bin.“
„Kein Mensch kann für mich fühlen: ich bin sittlich.“
„Als Werk meiner selbst vermag ich die Harmonie meiner selbst mit mir selbst wieder herstellen.“

Diese Trilogie der Entwicklung – der Mensch ist Werk der Natur, der Mensch ist Werk der Gesellschaft, der Mensch ist Werk seiner selbst – ist wohl einer der bedeutendsten Weltformeln des Geisteslebens. Es akzeptiert die Natur der Triebe und die Gesellschaftskräfte. Doch erst durch die sittliche Veredelung geling es dem Menschen, Natur und Gesellschaft zu versöhnen. Der Mensch wird so zum Freiheitswesen, das die Natur in sich zügelt, aber nicht ablehnt (Askese), den gesellschaftlichen Kontext akzeptiert, wenn er dem Individuum zu seiner Entwicklung dient. Natur und Gesellschaft stehen so unter der Führung der Sittlichkeit, des Geistes im weiteren Sinne. Die Welt kann nur durch jeden Einzelnen gerettet werden, indem er sich sittlich veredelt.

Geistig hochstehende Persönlichkeiten, wie z. B. Niklaus von der Flüe und Mahatma Gandhi, verfügten über eine hohe sittliche Kraft. Sie haben sich gegenüber den Triebkräften und Gesellschaftskräften emanzipiert, sie sind im wirklichen Sinne Werk ihrer selbst geworden.

„Werde, der du bist.“, wie es im Buch zum 50. Gründungsjubiläum (2003) der Bildungsstätte Schlössli Ins heisst, weist darauf hin, dass es das, was im Einzelnen als Keim vorhanden ist, zu entwickeln gilt. Durch den Naturzustand, durch den Gesellschaftszustand bis zum sittlichen *„Ich bin der, der ich bin“*. – Die Habennatur im Naturhaften und Gesellschaftlichen muss immer wieder zur Seinskultur *(Erich Fromm)* erhoben werden.

So sind Pestalozzis „Nachforschungen“ im Sinne der „Philosophie der Freiheit“ auch zugleich die Überwindung des Bösen. *„Aber der blinde Trieb, der zum Verbrechen führt, kommt nicht aus der Intuition.“* („Philosophie der Freiheit“). In der Sittlichkeit, im ethischen Handeln, in der Intuition ist das Böse überwunden. – *Erich Neumann* hat in seinem Werk *„Tiefenpsychologie und neue Ethik“* dargestellt, dass der Mensch sich nicht besser, aber auch nicht schlechter fühlen soll, als er ist. Er soll im jungschen (C.G, Jung) Sinne das Böse in sich bewusst machen und es als Schatten integrieren. – Die Pestalozzi’sche Formel negiert nicht Natur- und Gesellschaftskräfte, sie integriert sie. Wenn ich auch nur in Ausnahmefällen und stets wieder neu für kurze Zeit es vermag, sittlich zu handeln, dann hat das eben eine harmonisierende Wirkung auf das Selbst. Nur so, wiederum Pestalozzi, kann die Welt gerettet werden.

So wird das „Stanser-Erlebnis“ in Pestalozzis Lebensmitte zu einer Feuerprobe seines Geistes, wie er es in seinen „Nachforschungen“ beschrieben hat. Hier sieht er, dass in den Kindern eine sittliche, moralische Wandlung möglich ist, wenn der Erzieher/die Erzieherin, existentiell bis an die Grenzen kommend, sich für die Kinder einsetzt. Zuerst muss der Erzieher/die Erzieherin durch Selbsterziehung zum Werk seiner/ihrer selbst werden, dann geschieht derselbe Prozess auch in den Kindern. So entsteht wieder „Selbstachtung“. Dieses Wort liess Pestalozzi in Stans immer wieder durch die Kinder aussprechen. Selbstachtung ist die Voraussetzung, sich sittlich veredeln zu können.

Nachfolgend sollen noch die Kernaussagen der „Nachforschungen“ schematisch dargestellt werden.

Pestalozzi: Meine Nachforschungen über den Gang des Menschgeschlechts

Der sittliche Mensch Überwindung der eigenen Selbstsucht Harmonie zwischen natürlichem, gesellschaftlichem und sittlichem Zustand	Arbeit an sich selbst Hingabe an das Du Sittlichkeit nicht normativ, sondern aus dem individuellen Gewissen Sittlichkeit muss immer wieder neu errungen werden	***Gewissen***	Freiheit (Wollen)	Mensch Werk seiner selbst	Sittliche Freiheit
Der Gesellschaftsmensch Er stützt sich auf das Gesetz und Normen, die die Bedürfnisse des Menschen regeln Hier kann der Mensch zur Sittlichkeit aufsteigen oder in die Tierheit versinken	Gesellschaftliche Rechtsordnung Gruppenegoismus Der Mensch akzeptiert die Gesellschaft ⇨ Konformismus	***Gesetz***	Gehorsamkeit (Sollen)	Bürger Werk der Gesellschaft	Bürgerliche Freiheit
Der Naturmensch Er gehorcht seinen Trieben Er ist ganz Sinnes- und Genussmensch	Machtstreben Kampf aller gegen alle Selbsterhaltungstrieb	***Instinkt***	Zwang (Müssen)	Tier Werk der Natur	Naturfreiheit

Rudolf Steiners und die „Philosophie der Freiheit“ / ihre Entstehung

Das Grundkonzept der „Philosophie der Freiheit“ zeigt zunächst den Erkenntnisvorgang durch die Verschmelzung der Idee mit der Wahrnehmung. Im zweiten Teil zeigt er den Schritt zur Wirklichkeit der Freiheit. Dieser zweite Teil ist in dieser Schrift interessant im Zusammenhang mit Pestalozzi. – Pestalozzi beschreibt eher eine Soziologie, indem er den Menschen darstellt, wie er durch die Naturtriebe und die normativen Kräfte der Gesellschaft alleine nicht sich selbst werden kann. Erst durch die sittliche Kraft wird der Mensch Mensch.

Steiner ist der Erkenntnissuchende, der exakte Philosoph, der die Wirklichkeit der Freiheit aus dem aktiven Denken herleitet. Beide, Pestalozzi und Steiner, entwickeln nicht eine Theorie, sondern beobachten ihre eigenen Seelenvorgänge und beschreiben sie: *„Ich lehre nicht, ich erzähle, was ich innerlich durchlebt habe. Ich erzähle es so, wie ich es gelebt habe. Es ist alles in meinem Buche persönlich gemeint.“* Dies schreibt Steiner an Rosa Mayreder, eine etwa 3 Jahre ältere Wienerin, die er im Hause der Theosophin Lang kennen gelernt hatte. Rosa Mayreder begleitet Steiner während der Entstehung seiner „Philosophie der Freiheit“, die er im Zustand einer ungeheuren inneren Einsamkeit schrieb. Deshalb war der Kontakt mit einer philosophisch gebildeten Frau für Steiner während dieser Zeit lebensnotwendig.

Eigentlich ist diese „Philosophie“, eine „Ich-Philosophie“. Steiner: *„Das Ich ist der einzig mögliche Ausgangspunkt für eine wahre Erkenntnis.“ „Mit aller Anschaulichkeit offenbarte sich mir an jedem Menschen seine geistige Individualität.“* Auch Pestalozzis „Nachforschungen“ schildern solche konkreten Erfahrungen mit Menschen.

Es wird heute immer noch gerätselt, ob es im Leben Rudolf Steiners einen biografischen Bruch gibt, nämlich zwischen der Zeit der „Philosophie der Freiheit“ und der Zeit nach der ersten Begegnung mit der theosophischen Bewegung (1902). – Doch Steiner ist eine integrale Persönlichkeit. Was zunächst nur keimhaft erscheint, verwandelt sich im Verlauf seines Lebens in Knospen und Blüten. Wenn Steiner zunächst noch verhalten über das Geistige spricht, so wird er später expliziter.

Doch es ist faszinierend, wie Steiner über das menschliche Ich, über das aktive Denken, über die Intuition, über die moralische Phantasie zum Nadelör des Geistigen kommt: *„Dass das Ich, das selbst Geist ist, in einer Welt von Geistern lebt, war für mich unmittelbare Anschauung.“* Zum Schluss, im Kapitel „Individualität und Gattung“, hört man direkt Rosa Mayreder, die hochbegabte, namhafte und anerkannte Frauenrechtlerin sprechen. Sie überlebte Steiner um 13 Jahre. Sie schuf mit ihrem Werk *„Anda Renata“ ein Mysterium in zwei Teilen und zwölf Bildern*, einen weiblichen Faust, Daran arbeitete sie 20 Jahre und dieses Werk erschien notabene hundert Jahre nach Goethes Faust.

Entstehungsgeschichte
Rudolf Steiners innere Situation zur Zeit der „Philosophie der Freiheit“

In diesem Kapitel folge ich der ausserordentlich wertvollen Schrift von Peter Selg *„Rudolf Steiners innere Situation zur Zeit der `Philosophie der Freiheit. Eine Studie.* Verlag am Goetheanum. Die Entstehungsgeschichte der „Philosophie der Freiheit“ geht zurück bis zu Steiners 21. Lebensjahr, im Jahre der Ich-Geburt. So schreibt Steiner am 27. Juli 1881: *„Der August wird mir hoffentlich die nötige Ruhe gewähren, einen grossen Teil meiner lieben Freiheitsphilosophie zu Papier zu bringen.“* Doch Steiner musste die Arbeit an seiner

„Freiheitsphilosophie“ zurückstellen und sich durch die Arbeit an der Herausgabe des goetheschen naturwissenschaftlichen Werkes durchkämpfen.

Betrachtet man das Konzept der „Philosophie der Freiheit“, so beginnt es zunächst mit Denken und Wahrnehmung. Bei Goethe findet er die wesensvermittelnde Phänomenologie. Goethe sagt: *„Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der grösste physikalische Apparat, den es geben kann…“* 1884 schreibt Steiner: *„Wie man erkennen müsse, um in die Erscheinung des Lebens einzudringen, das wollte ich in der Betrachtung der Goethe’schen Organik zeigen.“* Doch in seinem Werk *„Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe’schen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller“* geht er über die Fragen der Wahrnehmung hinaus und skizziert wieder die Freiheitsidee: *„Ich wollte zeigen, dass es für die Weltanschauung* (Goethes und Schillers) *kein Handeln gibt, das nicht aus dem Zutun des menschlichen Wesens hervorgeht. Wahrhaft unsere Handlungen sind ja doch nur diejenigen, wo wir, den ‚Pflichtbegriff’ vollkommen beiseite setzend, unsere Individualität walten lassen.“* (1886).

Peter Selg schreibt: *„Die ‚Grundlinien’ waren und sind ein wegweisendes Dokument für Rudolf Steiners gezielt gerichteten und umsetzenden Willen, in Richtung einer Freiheitsphilosophie zu arbeiten, und das Freiheitselement als fundamentale Kategorie des geistigen Menschen in die philosophische Diskussion seiner Zeit zu stellen.“* Noch vor den „Grundlinien“ veröffentlichte Steiner einen Aufsatz im Selbstverlag. Diese Schrift ist die Urzelle der „Philosophie der Freiheit“. Er schreibt darin *„Oh, wir sollten doch endlich zugeben, dass ein Wesen, das sich selbst erkennt, nicht unfrei sein kann… Der Menschen Wille ist sein* (Gottes) *Wille, der Menschen Ziele seine Ziele.“* (1884). Diese stolzen faustischen Worte bilden ja die Grundlage der „Freiheitsphilosophie“. Diese freiheitlichen Ideen empören später die Gegner der „Philosophie der Freiheit“, wie z. B. Bernhard Supharn, seinen Chef am Goethe-Archiv in Weimar, der Steiner mit Sokrates vergleicht *„…der die Menschen verführt, weil er ihnen Dinge sagt, für die ihre Ohren…nicht reif sind.“*

Steiner hat aber schon in den „Grundlinien“ Goethes Wort zitiert: *„Das Zeitalter war’s, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hus verbrannte, die Zeitalter sind immer gleich geblieben.“*

Wie Pestalozzi errang auch Steiner seine Erkenntnisse an der Arbeit mit Kindern. Darum sind seine Forschungsresultate stets eine am konkreten Menschen abgeschaute Anthropologie. Seit 1884 betreute Steiner pädagogisch-heilpädagogisch einen wasserköpfigen Knaben, den Sohn der Familie Specht aus Wien. Steiner schreibt darüber später: *„Es eröffnete sich mir durch die Lehrpraxis, die ich anzuwenden hatte, ein Einblick in den Zusammenhang zwischen Geistig-seelischem und Körperlichem im Menschen. Da machte ich mein eigentliches Studium in Physiologie und Psychologie durch.“*

In Rosa Mayreder lernt der damals 28-jährige Steiner eine Persönlichkeit kennen, mit der er Erkenntnis- und Freiheitsfragen besprechen konnte. Sie verstand ihn in seinen ureigensten Gedanken und zwar insbesondere in der Idee der freien menschlichen Individualität. Im September 1890 schreibt Steiner: *„Gang durch die herrlichen Alpenwälder in denen Rosa Mayreder und ich über den wahren Sinn der menschlichen Freiheit sprachen.“* Am 12. März 1891 schreibt Steiner an Rosa Mayreder: *„In dem Augenblick, als ich von Wien wegging, war ich eben im Begriffe, in meinem Denken jene wichtige Stufe zu erreichen, wo Idee, Form und Begriff in ihrer richtigen gegenseitigen Beleuchtung erscheinen.* Im *„Mein Lebensgang“* schreibt er: *„Rosa Mayreder ist eine Persönlichkeit, mit der ich…am meisten in der Zeit des Entstehens meines Buches(Philosophie der Freiheit) gesprochen habe. Sie hat einen Teil der innerlichen Einsamkeit, in der ich gelebt habe, von mir weggenommen.“*

Doch die Arbeit zu „Freiheitsphilosophie“ musste er weiterhin wegen der Goethe-Arbeit in Weimar (1890) zurück stellen. Er schreibt an Rosa Mayreder: *„Goethe erscheint mir immer mehr wie der Brennpunkt, in dem sich die Strahlen der abendländischen Weltanschauung und Weltgestaltung vereinigen.“* Später (1981) wiederum an Mayreder: *„Es ist unbedingt richtig: in dem Augenblick, da Goethe starb, verfiel Weimar in einen Dornröschenschlaf, aus dem es nicht wieder erwachen will. Ich versichere Sie, dass hier niemand meine Sprache versteht, dass ich mich nach gar keiner Seite hin verständigen kann.“* In einem öffentlichen Vortrag sprach Steiner damals: *„Goethes Sendung war die Verjüngung der Menschheit in einer alt gewordenen Zeit. Eine solche Umwandlung geht auch in unseren Tagen vor sich, denn unsere Zeit ist wieder alt geworden.“*

Steiner strebte anfangs der 1890er Jahre eine Privatdozentur für Philosophie in Jena oder Wien an. Doch dazu musste er promovieren. Steiner studierte Fichte: *„ …auf meinem Tische liegen wohl dreissig oder mehr Schriften über Fichte…“*. Fichte traf auch Pestalozzi in der Schweiz und der Philosoph verehrte Pestalozzis Werk, Steiner wiederum Fichtes Schriften. Der Freiheitsphilosoph Fichte verbindet Pestalozzi und Steiner in wunderbarer Weise.

Am 30.11.1890 schrieb er in einem Brief an Richard Specht: *„Fichtes und Goethes Idealismus muss in einer Art Freiheitsphilosophie seine letzte Frucht tragen.“* An Rosa Mayreder schreibt er im Januar 1891: *„Ich fühle mich erst dann ganz voll in meiner Menschlichkeit, wenn ich den Punkt kenne, der mein ‚Ich’, mein individuelles Sein mit dem Sein des Universums verknüpft…* (in Riga 1996 sprach ich vom archimedischen Punkt) *Das Individuum-Sein, das Absondern als ‚Ich’ bedeutet mir die grosse Frage, bedeutet mir Schmerz und Qual des Daseins. Das Finden im Objekt, das Aufgehen im Universum, die Erlösung und das heitere Geniessen der höchsten Welt-Harmonie… Aber wer nie ein ‚Ich’ war, kann das ‚Ich’ nicht begreifen; wer nie gelitten hat, kann auch die Wonne nicht verstehen, die im Begreifen des Schmerzes liegt; wer nicht das Übel der Besonderung durchlebt, kann nicht die Freude der Selbstzersetzung teilhaftig werden. Um zu sterben zu können, muss man erst gelebt zu haben.“*

Im Juli 1891 bekommt Steiner vom Cotta-Verlag in Stuttgart die Möglichkeit, seine schon lange vorbereitete „Freiheitsphilosophie“ zu veröffentlichen. In Wien traf er wieder Rosa Mayreder. Am 7. Oktober 1981 teilt er Pauline Specht mit: *„Das ist eine Arbeit, die wirklich geeignet ist, einen Menschen zu tragen, weil auch sie nur mit Aufwendung aller Geisteskraft zu einem gedeihlichen Abschlusse kommen kann. Ich werde jetzt die Gelegenheit haben, vieles zu sagen, was ich zu sagen und zu vertreten habe.“*

Am 23. Oktober 1891 promoviert Rudolf Steiner in Rostock mit einer Arbeit über Erkenntnis-Theorie und über Gottlieb Fichte. Diese wissenschaftliche Arbeit erweiterte er mit einem Untertitel *„Vorspiel einer ‚Philosophie der Freiheit’“*. Darin ergänzt er auch mit folgenden Worten: *„Eine ‚Philosophie der Freiheit’ ist es, wozu wir mit dem Gegenwärtigen ein Vorspiel geschaffen haben. Diese selbst wird in ausführlicher Gestalt so bald nachfolgen.“* Die Schlussredaktion der „Philosophie der Freiheit“ erfolgte im Hause Eunike in Weimar, in das er im Sommer 1892 eingezogen ist. Dort bekam der einsame Steiner die warme Geborgenheit im Umkreis der Familie dieser Witwe, deren Mann 10 Jahre vorher gestorben war.

Mitte Oktober 1883 vollendet Steiner das Manuskript der „Philosophie der Freiheit“ und vier Wochen später hat er fünfzehn gedruckte Freiexemplare in seinen Händen. – Die „Philosophie der Freiheit“ ist geboren. – Steiner kann darin zeigen, dass die geistige Welt

erfahrbar wird durch aktives Denken, durch phänomenologische wesenhafte Wahrnehmung. Dadurch kann die Kommunion von Ideal und Wirklichkeit statt finden. Die Freiheitsidee ist begründet durch die Sittlichkeit, die nicht unter zweien entstehen kann, sondern wie auch Pestalozzi sagt, immer neu durch Intuition gefunden werden muss. Ethischer Individualismus und anarchistische Ethik gehorcht keiner äusseren Ordnung, sondern nur der Intuition.

Steiner schreibt in seinem „*Mein Lebensgang“ „Ist es möglich, dass die persönliche Individualität des Menschen in die geistige Wirklichkeit der Welt untertaucht, so kann in dieser Wirklichkeit auch die Welt der sittlichen Impulse erhebt werden. Sittlichkeit bekommt einen Inhalt, der sich aus der geistigen Welt innerhalb der menschlichen Individualität offenbart; und das ins Geistige erweiterte Bewusstsein dringt bis zum Anschauen dieses Offenbarens vor. Was den Menschen anregt zum sittlichen Handeln, ist Offenbarung der Geisteswelt an das Erleben dieser Geistwelt durch die Seele. Und dieses Erleben geschieht innerhalb der persönlichen Individualität des Menschen. Sieht der Mensch im sittlichen Handeln sich im Wechselverkehr mit der Geistwelt, so erlebt er seine Freiheit.“*

In der „Philosophie der Freiheit“ hat es ja im Zusammenhang mit Rosa Mayreder ein Kapitel über *„Individualität und Gattung“*. Hier treffen sich wieder Pestalozzis und Steiners Anliegen: *„Der Ansicht, dass der Mensch zu einer vollständigen in sich geschlossenen, freien Individualität veranlagt ist, stehen scheinbar die Tatsachen entgegen, dass er als Glied innerhalb eines natürlichen Ganzen auftritt (Rasse, Stamm, Volk, Familie, männliches und weibliches Geschlecht – nach Pestalozzi **Werk der Natur**), und dass er innerhalb eines Ganzen wirkt (Staat, Kirche usw. – nach Pestalozzi **Werk der Gesellschaft**) Er trägt die allgemeinen Charaktereigentümlichkeiten der Gemeinschaft, der er angehört, und gibt seinem Handeln Inhalt, der durch den Platz, den er innerhalb einer Mehrheit einnimmt, bestimmt ist.“ „Von diesem Gattungsmässigen macht sich aber der Mensch frei.“*
„Das Gattungsmässige dient ihm dabei nur als Mittel, um seine besondere Wesenheit in ihm auszudrücken. „Wir haben es mit einem Individuum zu tun, das nur durch sich selbst erklärt werden kann.“ Hier haben wir Pestalozzis ***„Werk seiner selbst“.***

Dieses Gattungsmässige zeigt sich nun aber vor allem auch im Weiblichen und Männlichen:
„Der Mann sieht im Weibe, das Weib im Manne, fast immer zuviel von dem allgemeinen Charakter des anderen Geschlechts und zuwenig von dem Individuellen. Im praktischen Leben schadet das den Männern weniger als den Frauen. Die soziale Stellung der Frau ist zumeist deshalb eine so unwürdige, weil sie in vielen Punkten, wo sie es sein sollte, nicht bedingt ist durch die individuellen Eigentümlichkeiten der einzelnen Frau, sondern durch die allgemeinen Vorstellungen die man sich von der natürlichen Aufgabe und den Bedürfnissen des Weibes macht.“
*„Das Weib soll der Sklave des Gattungsmässigen, des Allgemein-Weiblichen sein. Solange von Männern darüber debattiert wird, ob die Frau ‚ihrer Naturanlage nach’ zu diesem oder jenem Beruf tauge, so lange kann die sogenannte Frauenfrage aus ihrem elementarsten Stadium nicht herauskommen. **Was die Frau ihrer Natur nach wollen kann, das überlasse man der Frau zu beurteilen.“***
„Da wo das Gebiet der Freiheit (des Denkens und des Handelns) beginnt, hört das Bestimmen des Individuums nach Gesetzen der Gattung auf. Den begrifflichen Inhalt, den der Mensch durch das Denken mit der Wahrnehmung in Verbindung bringen muss, um der vollen Wirklichkeit sich zu bemächtigen, kann niemand ein für allemal festsetzen und der Menschheit fertig hinterlassen. Das Individuum muss seine Begriffe durch eigene Intuition gewinnen. Wie der einzelne zu denken hat, lässt sich nicht aus irgendeinem Gattungsbegriffe ableiten. Dafür ist einzig und allein das Individuum massgebend. Ebensowenig ist aus allgemeinen Menschencharakteren zu bestimmen, welche konkreten Ziele das Individuum

seinem Wollen vorsetzen will. Wer das einzelne Individuum verstehen will, muss bis in dessen besondere Wesenheit dringen, und nicht bei typischen Eigentümlichkeiten stehen bleiben.“

Nicht dass das Männliche, das Weibliche, die Temperamente, die Volkszugehörigkeiten usw. negiert werden sollen – sie gehören zum wunderbaren Erscheinungsbild der Persönlichkeit –, sondern, dass das Individuelle in jedem Menschen und die in ihm wohnende, durch Intuition errungene Sittlichkeit erst den Menschen zum Menschen macht. *„Kein Mensch ist vollständig Gattung, keiner ganz Individualität. Aber eine grössere oder geringere Sphäre seines Wesens löst jeder Mensch allmählich ab, ebenso von dem Gattungsmässigen des animalischen Lebens* ***(Werk der Natur)****, wie von den ihn beherrschenden Geboten menschlicher Autoritäten* ***(Werk der Gesellschaft).“***
„Einen im wahren Sinne ethischen Wert hat nur der Teil seines Handelns, der aus seiner Intuition entspringt ***(Werk seiner selbst)****.“*

So begründet Steiner eine freiheitliche Anthropologie, die zwar das Naturhafte (weibliche, männliche, volkshafte usw.) und die autoritativ-gesellschaftlichen Kräfte nicht ausschliesst, sondern sie in den Dienst der durch Intuition errungenen Sittlichkeit stellt. Hier sehen wir wiederum die Kongruenz der pestalozzischen und steinerschen Denkart. So wie sich Steiner postmodern für das Individuelle der Frauen einsetzte, so setzte sich Pestalozzi in seiner Zeit für die sogenannten Kindsmörderinnen ein, die aus Verzweiflung ihre Kinder nach der Geburt töteten, um nicht vollends von der Gesellschaft missachtet zu werden. Pestalozzi sah in dem Phänomen ein gesamtgesellschaftliches Problem. Er setzte sich, wie auch Steiner, für die Würde der Frau ein.

Steiner schickte auch ein Exemplar der gedruckten „Philosophie der Freiheit“ an Rosa Mayreder. – Folgender Briefwechsel entspann sich:

Rudolf Steiner an Rosa Mayreder; Weimar, 14. Dezember 1893

Lassen Sie bitte die mitfolgende „Philosophie der Freiheit“ für mich Fürsprecherin sein, wenn ich Sie bitte, wegen meines abermals monatelangen Schweigens mich zu entschuldigen. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen mit dem Buche eine arge Enttäuschung ins Haus sende. Ich weiss nur, dass *Sie* mein liebster Kritiker sind und dass ich auf Ihr Urteil mit grösster Spannung warte. Würde es sich herausstellen, dass wir in den Hauptpunkten übereinstimmen, dann müsste ich das bei der Bewertung meiner Arbeit ganz besonders in die Waagschale werfen. Ich gestehe Ihnen ganz offen, dass ich an vielen Stellen meines Buches mit dem Gedanken schrieb: Was werden Sie dazu sagen?

Sie wissen es vielleicht, dass ich keineswegs die Negation berufsmässig betreibe. Dessenungeachtet kommen an den verschiedensten – fast an allen – Stellen meines Buches Ansichten zutage, die dem gerade entgegengesetzt sind, was gegenwärtig Überzeugung der Menschen ist. Wenn man so allein steht, dann weiss man eine Gesinnungsähnlichkeit wie die mit der Ihrigen erst recht zu schätzen. Das Zusammenwirken aller Ihrer Seelenkräfte gibt eine Resultierende, die kennengelernt zu haben, ich als einen der grössten Glücksfälle meines Lebens betrachten muss.

Der erste Teil meines Buches enthält die Begründung einer radikalen *Diesseitslehre* und als Stütze derselben eine Widerlegung des grössten Unsinns, der je in der Welt die Geister beherrscht hat: Der modern-physiologischen Lehre von der Subjektiven Natur der Sinnesempfindung. Der zweite Teil begründet und entwickelt den ethischen Individualismus in dem Sinne einer Freiheitsanschauung und der Emanzipation des höheren Menschheitsbewusstseins von den Fesseln jeglicher Autorität. Ich hoffe, dass Sie mit den Ausführungen auf Seite 225 und 226 über das Weib einverstanden werden. Was die Darstellung betrifft, so habe ich mich bemüht, mich selbst von jeder Art von Schule zu emanzipieren. **[**…**]**

Rosa Mayreder an Rudolf Steiner; Wien, 5. April 1894

Lieber Freund!
Allzulange, scheint mir, habe ich gezögert, Ihnen meine Gedanken über Ihr Buch mitzuteilen. Der Grund dieser Saumseligkeit aber ist ein rein äusserlicher. Ich war während des letzten Vierteljahres

durch Pflichten, die ich mir unbedachter Weise aufgeladen habe – aber durchaus keine Familienpflichten –, und durch eine Reihe von Erlebnissen nicht immer angenehmer Art, so sehr in Anspruch genommen und der geistigen Sammlung beraubt, dass ich nicht früher dazu gelangen konnte, einen einheitlichen Eindruck von Ihrem Werke zu gewinnen. Denn dieses Werk setzt vor allem geistige Sammlung voraus, und zwar wegen der lapidaren Kürze der Ausdrucksweise und der Darstellung. Es ist eigentlich eine Quintessenz; jedes Wort ist unerlässlich, jeder Satz ein wichtiges Konstruktionsglied des ganzen Gebäudes. Diese kompendiöse Knappheit macht das Buch, das, meinem Ermessen nach, an Klarheit und Schärfe des Gedankens in der ganzen philosophischen Literatur nicht seinesgleichen hat, zu einer schwierigen Lektüre, obwohl es gerade vermöge jener Klarheit, vermöge der spielenden Leichtigkeit, mit welcher Sie die verwickeltsten Probleme des Denkens in durchsichtige Gewebe auflösen, eine leichtverständliche ist. Diese Methode Ihres Denkens bereitet mir beim Lesen einen so grossen Genuss, dass ich wünschte, Sie wären ausführlicher. Ja für mich könnten Sie gar nicht ausführlicher sein. Das mag wohl in erster Linie daher kommen, dass ich auf dem Gebiete der Philosophie ein dürftig unterrichteter Laie bin, dem erst durch Sie alles Dunkle hell und alles Verworrene klar gemacht wird. Deshalb kann ich mir nicht eigentlich ein Urteil über Ihre Philosophie anmassen. Im zweiten Teile Ihres Werkes, in dem Sie zu praktischen Resultaten kommen, ich meine, zu Resultaten, die sich auf unser Handeln beziehen, habe ich alles Grosse und Bedeutende verwirklicht befunden, das ich von Ihrem Geist erwartete. Sie wissen, ich bin geneigt, Ihre Auffassung des Menschen und seiner Freiheit nicht für etwas unbedingt Neues zu halten – aber gerade darin liegt für mich ihre hohe Bedeutsamkeit. Denn es scheint mir, dass Sie dasjenige, was der Geist des Menschen jahrtausendelang in geheimnisvollen, phantastischen, abstrusen Bildern und Zeremonien auszudrücken strebte, zum ersten Mal in das Gebiet der Vernunft erhoben und ihm eine klare, begriffliche Formulierung verliehen haben. Und ich betrachte Ihren Geist als die Frucht einer langen Entwicklungsreihe und Ihr philosophisches System als das endliche Gelingen eines oftmals und in den mannigfaltigsten Formen angestellten Versuches. Aber ich glaube fast, Ihr Werk wird erst eine allgemeine Wirkung üben, wenn Sie aus jedem Kapitel desselben ein ganzes Buch machen.

Ist denn durchaus keine Aussicht vorhanden, dass ich persönlich mit Ihnen darüber reden könnte? Ich wäre auch herzlich begierig, über Ihre gegenwärtigen Pläne und Beschäftigungen etwas zu hören. In meinem Leben hat sich während des letzten Jahres viel verändert, nicht aber die unveränderliche Freundschaft

Ihrer ergebenen *Rosa Mayreder*

Rudolf Steiner an Rosa Mayreder; Weimar, 4. Dezember 1894

Was Sie mir über die „Philosophie der Freiheit“ geschrieben, waren für mich *wichtige* Worte. Ich schätze in Ihnen, neben vielem anderen, das modern-künstlerische Empfinden. Sie haben die Fähigkeit, das Leben so anzusehen, wie es gegenwärtig allein angeschaut werden kann. Sie gehören eben zu der Gemeinde der „freien Geister“, von der wir träumen. Ihnen möchte ich ein Buch geliefert haben mit meiner Freiheitsphilosophie. Dass *Sie* es einigermassen diesem Ziel entsprechend gefunden haben, ist mir eine Beruhigung, eine Befriedigung, wie mir eine bessere nicht hätte werden können. Ich weiss genau, wohin mein Buch im Strome gegenwärtiger Geistesentwicklung gehört: ich kann mit Fingern darauf zeigen, wo es sich an Nietzsches Gedankenrichtung anreiht; ich kann es mit Ruhe aussprechen, dass ich Ideen ausgesprochen habe, die bei Nietzsches *fehlen*. Ich darf es meinen Freunden – aber nur diesen gestehen, dass ich es mit Schmerz empfinde, dass Nietzsche mein Buch nicht mehr hat lesen können. Er hätte es genommen als das, was es ist: in jeder Zeile ein *persönliches* Erlebnis. Ihnen aber muss ich es sagen: hätten Sie mein Buch abgelehnt, es wäre für mich ein Schmerz gewesen, den ich kaum mit einem anderen vergleichen kann. Sie sagen mir: das Buch ist zu kurz; es hätte aus jedem Kapitel ein Buch gemacht werden sollen. Ich kann dieser Bemerkung, sofern sie objektiv gemeint ist, nicht widersprechen. Die Erklärung dafür ist aber in meiner Subjektivität gegeben. Ich *lehre* nicht; ich erzähle, was ich innerlich *durchlebt* habe. Ich erzähle es so, wie ich es gelebt habe. Es ist alles in meinem Buche persönlich gemeint. Auch die Form der Gedanken. Eine lehrhafte Natur könnte die Sachen erweitern. Ich vielleicht auch zu seiner Zeit. Zunächst wollte ich die Biographie einer sich zur Freiheit emporringenden Seele zeigen. Man kann da nichts tun für jene, welche mit einem über Klippen und Abgründe wollen. Man muss selbst sehen, darüber zu kommen. Stehen zu bleiben und erst anderen klarmachen: wie sie am *leichtesten* darüber kommen, dazu brennt im Innern zu sehr die Sehnsucht nach dem Ziele. Ich glaube auch, ich wäre gestürzt: hätte ich versucht, die geeigneten Wege sogleich für andere zu suchen. Ich bin meinen gegangen, so gut *ich* konnte; hinterher habe ich *diesen* Weg beschrieben. Wie andere gehen sollen, dafür könnte ich vielleicht hinterher hundert Weisen finden. Zunächst wollte ich von diesen keine zu Papier bringen. Willkürlich, ganz individuell ist bei mir manche Klippe übersprungen, durch Dickicht

habe ich mich in meiner nur mir eigenen Weise durchgearbeitet. Wenn man ans Ziel kommt, weiss man erst, dass man da ist. Vielleicht ist aber überhaupt die Zeit des Lehrens in Dingen, wie das meine, vorüber. Mich interessiert die Philosophie fast nur noch als Erlebnis des Einzelnen. **[**…**]**

Rosa Mayreder an Rudolf Steiner; Wien, 22. Dezember 1894

In all diesen innerlichen und äusserlichen Wirren ist mir Ihre „Philosophie der Freiheit“ ein wahrer Lichtblick gewesen. Ihr verdanke ich begriffliche Klarheit über das, was ich in der Dunkelheit einer blossen individuellen Richtung des Empfindens von früher Jugend an als den höchsten Inhalt des geistigen Lebens geahnt habe. Und so, wie Ihnen selbst Ihr Buch „ein persönliches Erlebnis in jeder Zeile“ ist, so ist es auch mir ein persönliches Erlebnis von eingreifendster Bedeutung, dass auf meine künftigen inneren Schicksale dauernd fortwirken wird. So, wie Sie die Freiheit des Handelns auffassen, als eine spezifische Begabung einzelner Individuen, die auf dem Wege der Entwicklung erreicht worden ist, scheint sie mir ein neues Licht über die ganze Geschichte der Menschheit zu verbreiten; und dass Sie das schwierigste Problem der menschlichen Erkenntnis in einer so lichtvollen und klarverständlichen Form zugunsten der Freiheit gelöst haben, scheint mir von einer unabsehbarer Bedeutung auf die künftige Gestaltung des modernen Geistesleben zu sein **[**…**]**

Hier zeigt sich, dass Rosa Mayreder damals eigentlich die einzige im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeit ist, die Steiners „Philosophie der Freiheit“ innerlich spirituell verstand und ihn in seinen geistigen Bemühungen unterstützte.

Wer war Rosa Mayreder?

Rosa Mayreder wurde am 30. November 1858 in Wien geboren. Sie war die Tochter eines Gastwirtes und dessen zweiten, 29 Jahre jüngeren, Frau. Sie erhält Ausbildung für „Höhere Töchter“, u. a. auch Privatunterricht in Französisch, Griechisch und Latein sowie in Malerei und Klavier.

Schon als 16-jährige setzt sie sich mit den grossen Geistern auseinander wie Richard Wagner, Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche. Mit 19 Jahren verlobt sie sich mit dem Architekten Karl Mayreder, den sie dann drei Jahre später, 1881, heiratete. Mit ihm blieb sie bis zu seinem Lebensende zusammen, obwohl er ab 1912 psychisch krank wurde.

1888 begegnet sie im theosophischen Kreis von Maria Lang Rudolf Steiner und begleitet ihn brieflich und in persönlichen Gesprächen bei der Entstehung der „Philosophie der Freiheit“. Sie ist seine Muse und fast die Einzige, die ihn unterstützt.

Rosa Mayreder festigt ihren Ruf als Malerin und stellt ihre Bilder aus. – Sie engagiert sich für spezielle Frauenfragen wie z. B. die Prostitution und geisselt die Doppelmoral der Männer. – Sie gründet zusammen mit anderen eine Kunstschule für Frauen und Mädchen.

Ihre literarische Tätigkeit ist mannigfaltig: *Libretto* für Hugo Wolfs einzige Oper *„Der Corregidor“* (1895); Novellenband *„Aus meiner Jugend“* (1896); Zeitschrift *„Dokumente der Frauen“*; Roman *„Idole“* bei Fischer in Berlin (1899); Essay-Band *„Zur Kritik der Weiblichkeit“* bei Diederich; *„Zwischen Himmel und Erde“*, *„Farbeleien für göttliche und menschliche Dinge“*, *„Die Frau und der Internationalismus“* ; Essay-Band *„Geschlecht und Kultur“* (1922); *Festschrift* für Rosa Mayreder zu ihrem 70. Geburtstag (1928) und das Drama *„Anda Renata“* (1934). – Sie selbst sieht dieses letzte Werk als ihr eigentliches Lebenswerk an.

Rosa Mayreder ist ihr ganzes Leben in den nationalen und internationalen Frauenbewegungen tätig: als einzige Frau im Ausschuss der Soziologischen Gesellschaft; im Verein zur

Bekämpfung der Prostitution; als Vizepräsidentin der „Österreichischen internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (1921). Als 70-jährige wird sie zur Ehrenbürgerin der Stadt Wien ernannt. Doch später bekommt sie nur ein „Bürgerdiplom“, weil sie zu ihrem jüdischen Grossvater hält. 19. Januar 1938 stirbt sie.

Rosa Mayreders’ Leben und Werk kann hier nicht gänzlich gewürdigt werden. Ich möchte noch auf zwei Werke hinweisen, die auch heute noch im Buchhandel erhältlich sind: Das erste Werk, ***„Askese und Erotik“***, wurde 2001 im Verlag am Goetheanum neu herausgegeben.

In „Askese und Erotik“ zeigt sie das Phänomen der Liebe als etwas Ganzheitliches: Nicht hedonistische Sexualität, aber auch nicht christliche Askese sind es, die die Liebe ganzheitlich erlebbar machen, sondern das Verschmelzen der Sinnlichkeit und der Idealität, erst dann entsteht vollmenschliche Liebe.– Sie beschreibt z. B., wie in der Troubadour-Zeit die Minnedichtung aufblüht, wo die Liebe zwar seelisch-sinnlich besungen wird, der Sänger aber seine Sehnsucht niemals stillen konnte oder durfte. So bleibt die Liebe schwebend, ein wunderbares seelisches Erlebnis. – Doch dort, wo die Erotik erhört wird, durch die Anerkennung des Anderen und zwar nicht nur als Gattungswesen, sondern als Individuum, dort entsteht eine Liebe, die Leib, Seele und Geist umfasst.

Die Liebe als Möglichkeit, die Seele höher zu entwickeln, etwa im Sinne der Nietzsche-Aussage: „*Nicht fort solltest Du Dich pflanzen, sondern hinauf.“* So wird die Askese, das Verneinen der Sexualität als geistige Kraft nicht gebraucht, sondern die „*Askese (soll) in ihrer bedingten Gestalt, als Vermittlerin zwischen Körper und Geist, als Ausgleichung polarer Ansprüche der menschlichen Natur im Individuum selbst, als Werkzeug der inneren Freiheit (dienen), auf dem Boden der diesseitigen Welt, obwohl sie gleichfalls nach höheren Daseinszuständen zielt. Ihr grosses Werk ist die Umwandlung der Sexualität zur Erotik – eine Erscheinung, die erst in ihren Anfängen begriffen ist und dem menschlichen Seelenleben noch unendliche Bereicherung verspricht.“*

In den Kapiteln *„Ideen der Liebe“* und in *„Die Krise der Ehe“* entwickelt Rosa Mayreder eine Liebes-Idee, die diese beschriebene Ganzheit durch das Element des Leidens ergänzt. Zur Liebe gehört, so Mayreder, eben nicht nur die Lust, sondern auch das Äquivalent Schmerz oder das Leiden. Jede Liebes-Beziehung nährt sich in dem Geniessen der Lust, aber auch in der Erfahrung des gemeinsamen Leidens. Beide Pole sind wichtig und daraus entsteht auch das Element der Dauer einer Liebesbeziehung. Die moderne Ehe-Liebe kann nicht mehr nur eine Gattungsliebe sein, sondern muss den Partner in seiner Individualität anerkennen können. Die Ehe als Schicksalsgemeinschaft kann immer wieder auf die Dauer gerettet werden, weil sie beide Pole, die Lust und das Leid, Eros und Askese vereint.

So setzt sich Rosa Mayreder als 70-jährige Frau für eine freiheitliche Liebe, im Sinne der „Philosophie der Freiheit“, ein. Nicht allein die Sexualität als Triebbefriedigung oder die gesetzliche Eheschliessung kann die Ehe retten, sondern die freien Partner, die im Geistigen, im Schicksalsmässigen gründen. Sie schliesst mit den Worten: „*Ehe ist nicht bloss Schicksalsgemeinschaft, sie ist Schicksal an sich. Wer die Ehe so erlebt, weiss, dass sie unaufhörlich ist, auch wenn sie geschieden wird; er muss darin ausharren, wie er im Leben, das ihm unentrinnbar zugeteilt ist, ausharren muss. Denn das Losreissen aus einer zur Wirklichkeit gewordenen Einheit mit einem zweiten Menschen hinterlässt eine Wunde, die nie mehr heilt. Heute wie je gilt für die Gemeinschaft der Körper und Seelen das Schicksalswort, das seit Jahrtausenden über der Ehe hängt: , Und werden zwei EIN Fleisch sein’“*

Rosa Mayreder zeigt sich hier als freiheitliche Frau, die eben bis ins Alltagsleben hinein Lebenshilfen gibt. Sie, die ihren Mann trotz seiner schweren psychischen Krankheit treu geblieben ist, verzichtete auf vieles, damit sie der Pflege ihres Mannes genügte. Auch wenn sie in früheren Jahren ausserehelichе Beziehungen hatte, sie steht zu ihrem kranken Mann. Das Element Freiheit und Schicksal verbindet sich hier in diesen Lebenszeugnissen wunderbar.

Das zweite Werk, das hier vorgestellt werden soll, ist ***„Mein Pantheon, Lebenserinnerungen“***, erschienen 1988 im Philosophisch-anthropologischen Verlag am Goetheanum. – Hier beschreibt Rosa Mayreder ihre Jugendzeit, ihr Werden. Das Werk ist ein Pendant zu Rudolf Steiners *„Mein Lebensgang“*. So schreibt sie (als 16-jährige) im Februar 1874: *„Da sagen die andern immer, wie doch das Los des Weibes auf Erden so jämmerlich sei – aber mich belacht man, verspottet man, weil ich es mir verbessern will.“* Später schreibt sie: *„Nein, nicht eine Ausnahme von der echten und rechten Weiblichkeit war ich in meinem Selbstbewusstsein, sondern die Ankündigung der Natur, dass sie kommende Generationen nach einem anderen Mass und Gesetz erschaffen wollte. Die Ausnahme von heute musste die Regel von morgen sein, sonst hätte mein Leben keinen Sinn. Deutlich fühle ich bei allem Tun die hohe Pflicht, dieser Aufgabe Ehre zu machen; und wie unbekannt und unbeachtet ich auch war, vor meinen eigenen Augen stand ich immer als ein repräsentatives Wesen. Die Vorstellung der Mission kraft der Individualität hat sich mit den Ideen der Emanzipation zugleich in mir entwickelt; sie steht im innigsten Zusammenhang damit. Und ich lege einen so besonderen Wert darauf, dass diese Ideen spontan in mir entstanden sind, ohne erkennbare Einflüsse von aussen, wie es im Verlauf des vorigen Jahrhunderts bei vielen örtlich und zeitlich voneinander getrennten weiblichen Personen geschah, weil ich darin das Symptom eines bestimmten Kulturzustandes, ja noch mehr das Symptom einer bestimmten menschheitlichen Entwicklungsstufe erblickte. In meinem Falle, ich wiederhole es, fehlen alle äusseren Anstösse der Emanzipation, vor allem die materielle Nötigung zu einem Erwerb und die Suggestion eines Beispiels, das zur Nachahmung reizt. Ich bekannte mich zu den Ideen der Emanzipation mit dem vollen Bewusstsein, dass ich mich der Verurteilung als Entartete aussetzte. Denn auch der Begriff der Entartung lauerte hinter der mir zugebilligten Ausnahmestellung.“*

Dass Rosa Mayreder schon als Jugendliche einen intuitiven Charakter hatte, bestätigt ein Freund: *„Ihr Denken ist völlig ein intuitionistisches; Sie können nicht auf schulmässige Art zu Resultaten kommen und würden sich dabei nur schaden“.* Im Alter von 20 Jahren sprach sie das Gedicht *„Ich allein muss einsam sein!“*, oder später sagt sie: *„Immer sollte, so dachte ich, der Geist als Inbegriff des eigentlichen Menschentums über alle anderen Begrenzungen frei gebieten.“* Sie wollte nicht einfach nur als Frau geliebt werden, sondern als geistige Persönlichkeit.

Sie erzählt in ihrer Schrift von Plato, wie er in einer Regennacht von einer athenischen Schönen besucht wurde. Sie wollte ihn verführen. Plato war bereit, mit ihr das Bett zu teilen. Sie legte sich also nackt neben ihn. Doch Plato sagte nur: *„Rücke ein wenig zur Seite, du nimmst zuviel Platz ein.“*, er drehte sich und schlief ein. Rosa Mayreder kommentiert diese Anekdote folgendermassen: *„Ich hegte im Stillen die Meinung, dass die athenische Schönheit einen ganz falschen Weg der Eroberung eingeschlagen habe. Wie dumm, zu glauben, dass man einen solchen Mann auf so plumpe Weise verführen könnte! Wenn es ein Mittel gab, ihn zur Liebe zu bewegen, so war es nur durch geistige Gemeinschaft.“*

1877 besucht sie die Sixtinische Kapelle in Rom und ist begeistert: *„Da erblickte ich an der Wand der Sixtinischen Kapelle Jesus-Apoll, aus dem Geiste Michelangelos geboren, mannweiblich zweigestaltig als höchster Richter der Welt.“*

Später schreibt sie: „*Ich lebte im Reich des hellsten Liebesglücks – und doch erfuhr ich sogleich, dass die völlige Hingebung an die Liebe als höchste Lebensmacht die Quelle der schmerzlichsten Konflikte und Versuchungen werden kann.“*
Durch Friedrich Eckstein, sie nennt ihn „Bayreuthpilger“, kommt sie in den Theosophenkreis. Dort trifft sie als 30-jährige Rudolf Steiner, der ihr folgende Worte sagte: „*Sie begehen eine Sünde, wenn Sie sich Ihrer schriftstellerischen Begabung auch nur eine Minute durch die Malerei entziehen.“*

Rosa beschreibt ihre Auseinandersetzung mit Richard Wagner, Schopenhauer und Nietzsche. – So wie Nietzsche zuerst Wagner verehrte, und dann zu seinem erbitterten Gegner wurde, ging es auch Rosa Mayreder. Sie distanzierte sich auch von Schopenhauer, indem sie eben die Freiheit der Persönlichkeit bejahte.

Rosa Mayreder war damals mit Steiner einig, dass das Theosophische etwas Lebensfremdes sei. – Später war sie enttäuscht von Steiner, weil sie ihn gerade theosophisch erlebte. Für sie war diese Art von Esoterik nicht nachvollziehbar. Wenn Steiner mutig den Weg in die Anderwelt ging und von dort gewaltige Erkenntnisse für seine einmalige Kulturerneuerung brachte, überforderte sich Rosa Mayreder nicht, denn sie wollte – ihrer Meinung nach – ihrem Bewusstsein und sich selber treu bleiben.

Und es ist doch bis zum heutigen Tag so: Das nicht authentische theosophische Gehabe, dass sich dann etwa bei Anhängern Steiners zeigte, erschreckte schon damals, und erschreckt noch heute, geistig-schöpferische Persönlichkeiten zu recht. – Die Sachlichkeit und Nachvollziehbarkeit der „Philosophie der Freiheit“ stellt bis heute das Tor dar, um in eine authentische Anthroposophie einzutauchen.

Und wenn sich heute in der anthroposophischen Bewegung Menschen in einer modernen menschlichen und authentischen Weise äussern, dann bilden sie eine Brücke zu kompliziertesten und differenziertesten anthroposophischen Inhalten. Theosophische Scheinspiritualität soll abgelegt werden. – Insofern ist Rosa Mayreder als Zeitzeugin so wunderbar erfrischend, weil sie mit einem gesunden Menschenverstand in die Welt blickte. – Ihr sei gedankt, dass sie Steiner während der Entstehung der „Philosophie der Freiheit“ beigestanden ist. Nicht als Adeptin sondern als eine über dem gattungsmässig wirkende freie Persönlichkeit. Sie gehört organisch ergänzend zu diesem „Freiheitsepos“.

Steiner bedurfte solcher Frauen in seinem Leben: – Eunike , die ihm häusliche Wärme bot, Maria von Sivers und spätere Frau, Marie Steiner, als unermüdliche Helferinnen beim Aufbau des anthroposophischen Werkes; Edith Mayron als schicksalstragende Künstlerin und Ita Wegmann als Mysterien-Ärztin und esoterische Freundin gegen Ende Steiners seines Lebens. Die Geschichte besteht eben nicht nur aus heroisch wirkenden Männern, sondern auch aus ihren freien Frauen, die sie ergänzen.

Hiermit habe ich versucht, die Entstehungsgeschichte der „Philosophie der Freiheit“ – unter besonderer Berücksichtigung des Lebens und Werkes von Rosa Mayreder – darzustellen.

Die nun folgenden Quervergleiche mit den Prinzipien von Pestalozzis „Nachforschungen“ zeigen die Wahlverwandtschaft der beiden grossen Geister. Pestalozzi als Vorverkünder der „Philosophie der Freiheit“ kann so dokumentiert werden.

Textgegenüberstellung: „Nachforschungen“ und „Philosophie der Freiheit“

Pestalozzi: „Nachforschungen“	***Steiner: „Philosophie der Freiheit“***
Mein Instinkt macht mich zum Werk der Natur,	Die Natur macht aus dem Menschen bloss ein Naturwesen,
der gesellschaftliche Zustand zum Werk meines Geschlechts	die Gesellschaft ein gesetzmässig handelndes Wesen;
und mein Gewissen zum Werk meiner selbst.	ein freies Wesen kann er nur selbst aus sich selbst machen.
Willst du auf der Zwischenstufe deines tierischen und deines sittlichen Daseins, auf welcher die Vollendung deiner selbst nicht möglich ist, stehen bleiben, so verwundere dich dann nicht, dass du ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Scherenschleifer oder ein Fürst bleibst und kein Mensch wirst. Verwundere dich dann nicht, dass dein Leben ein Kampf ist ohne Sieg und dass du nicht einmal das wirst, was die Natur ohne dein Zutun aus dir gemacht hat, sondern noch viel weniger: nämlich ein gesellschaftlicher Halbmensch.	Ob der Mensch die Unfreiheit durch physische Mittel oder durch Sittengesetze bezwingt, ob der Mensch unfrei ist, weil er seinem masslosen Geschlechtstrieb folgt oder darum, weil er in den Fesseln konventioneller Sittlichkeit eingeschnürt ist, ist für einen gewissen Gesichtspunkt ganz gleichgültig. Man behaupte aber nur nicht, dass ein solcher Mensch mit Recht eine Handlung die *seinige* nennt, da er doch vor einer fremden Gewalt dazu getrieben ist.
Diese Kraft ist im Innersten meiner Natur selbständig, sie ist in ihrem Wesen in keiner Weise eine Folge irgendeiner anderen Kraft meiner Natur. Sie ist, eil ich bin; und ich bin, weil sie ist.	Während ich handle, bewegt mich die Sittlichkeitsmaxime, insofern sie intuitiv in mir leben kann; sie ist verbunden mit der Liebe zum Objekt, das sich durch meine Handlung verwirklichen will.
Sie entspringt dem in meinem Innersten liegenden Gefühl: Ich vervollkommne mich selbst, wenn ich nur das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will.	Ich frage keinen Menschen und auch keine Regel: soll ich diese Handlung ausführen, sondern ich führe sie aus, sobald ich die Idee davon gefasst habe. Nur dadurch ist sie meine Handlung.

Pestalozzi

Als Werk meiner Selbst erhebe ich mich über den Irrtum und das Unrecht meiner selbst, das heisst: Ich erkenne durch die Kraft meines Gewissens das Unrecht meiner tierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhärtung.

Steiner

Diese Kraft ist im Innern meiner Natur selbständig. Die Natur macht aus dem Menschen bloss ein Naturwesen; die Gesellschaft ein gesetzmässig handelndes; ein freies Wesen kann nur er selbst aus sich machen.

Das Schauspiel „Pestalozzi“ von Albert Steffen und der Menschheitsrepräsentant von Rudolf Steiner

Die nachfolgende Rezeption ist in *„Hinweise und Studien“* der Albert Steffen-Stiftung, Heft 10/11 (Pfingsten 1991) ausführlich beschrieben. Sie bilden die Grundlage dieser Darstellung. Die meisten Zitate verwende ich aus dieser Schrift.
Das Pestalozzi-Spiel von Albert Steffen (1881- 1963) wurde am 27. April 1939 im Basler Stadttheater uraufgeführt. Viele Aufsätze, Vorträge und Tagebuchnotizen zeigen den Weg zu diesem monumentalen Werk, das im Zusammenhang mit den Widersachermächten Ahrimans, Luzifer und dem Menschheitsrepräsentanten Rudolf Steiner steht.
Die Zeit der Uraufführung steht in Verbindung zu den damaligen weltpolitischen Ereignissen: Albert Steffen schreibt am 19. April 1939: *„Heute abend um Sonnenuntergang ringförmige Sonnenfinsternis, die man schon jetzt, am Vormittag, vorfühlt und ihre Nachwirkungen morgen zeigen wird: Hitlers Geburtstag. Am 27. April Aufführung des ‚Pestalozzi’. Am 28. April Reichstagsrede. In dieser Rede kündigt Hitler den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt und das deutsch-britische Flottenabkommen von 1935 an. Die Spannung erhöht sich. Wieder fallen zwei Ereignisse zusammen: die Darstellung der Geistgestalten der grössten sozialen Gegenstände (Hitler und Pestalozzi). Die Kunst ist in der richtigen Weise in die Weltgeschichte hineingestellt. Hitler spricht „von der grossen stupiden Hammelherde unseres schafsgeduldigen Volkes. Pestalozzi sagt: Selbstachtung… Die Götter führen erst dann Katastrophen herbei, wenn keine Wandlung mehr möglich ist…“*

27. April 1939: *„Am 27. April Uraufführung des ‚Pestalozzi’“*. Das Schauspiel wurde noch am 29. April, 3., 8, 11. Mai und am 2. Juni im Basler Stadttheater aufgeführt. Zu der Uraufführung kam auch der Schweizer Schriftsteller Jakob Schaffner, der sich als Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung und des „Blut und Boden“ - Mythos bekannte. Albert Steffen schreibt über ihn: *„Unvermutet sah ich Jakob Schaffner und begrüsste ihn. Er machte auf mich einen harten und kalten Eindruck wie ein kleiner Handwerker, der nach Nützlichkeit greift und weiss, er findet keine Handhabe. ‚Es ist ihr grosser Tag’, sagt er zu mir, ‚man könnte das Drama auch anders gestalten. Elementarer’ (er meint primitiver, zeitgemässer). Ich sage, es gibt nur die Möglichkeit, zu einer dramatischen Gestalt zu kommen, wenn man Pestalozzi dem Tod gegenüber stellt. Er geht kalt hinweg, kalt nicht mir, sondern der Schweiz gegenüber, muss ich denken: Ein isolierter Abtrünniger ohne Begeisterung für das Ziel, dessen Willen er abgefallen. Ohne den Hintergrund des Reiches ist er ein Gespenst, das sich selbst mit einem Selbstverteidigungsgerüst stützt.“*

„Wie fühl ich mich mit der Zukunft der Jugend, der Menschheit verbunden, die vom Himmel genährt ist, als am Schluss die Kinder in ihren Schweizer-Trachten mir Blumensträusse bringen. Eins nach dem andern kommt und bringt mit eine Rose, eine Narzisse, einen Blütenzweig, eine Osterglocke. Alle tragen die schönen Schweizer-Trachten und es sind die Kinder der Rudolf Steiner-Schule(Basel) …“

„Hitlers Rede, worin er den Flottenvertrag mit England kündig, die Forderung nach Kolonien stellt, Danzig, die deutsche Stadt zurück verlangt…“
„Diese Stimme war mir so merkwürdig. Am Anfang der Rede schien mir eine tiefe Traurigkeit darin zu liegen. Als er die eigenen Verdienste aufzählte, klang das Ich nicht mehr so stolz wie sonst, sondern schmerzlich umdüstert. Nicht in die Zukunft schauend, sondern zurückliegend, ja elegisch, ‚als wär alles aus’.“
„Später kam in die Rede sinnlose Leidenschaft, Hohn, schneidende Dialektik, Grobheit, und es verschlangen sich die Konsonanten, so dass sich manches verschleierte. Aber es kam die Hybris nicht mehr hinein. Immer wieder stellte er das gesamte Tun als Folge des Verbrechens von Versailles hin. Und jeden Vorwurf, den man an ihn richtete, quittierte er damit, dass die

Feinde dies ja selbst praktiziert hätten. Und darin hat er recht. Er sprach es geradezu aus, dass er dasselbe tue wie Wilson. Und wie dieser Ideen hat, welche wohl gut sind, Krieg zu führen, aber nicht Frieden zu schliessen, so ist es auch hier.“

„Merkwürdig ist mir, dass diese Rede in der gleichen Zeitungsnummer abgedruckt ist, wie die Besprechung über das gestern aufgeführte Pestalozzi-Schauspiel. Jeder Mensch, der sie liest, wird auch mit der Pestalozzi-Gestalt zusammengeführt.“

Diese Tagebuchnotizen vom 27. April 1939 zeigen, wie Steffen das Pestalozzi-Drama und dasjenige von Hitler zusammenschaute. Hier in Pestalozzi ein Menschheitsrepräsentant, dort die Verkörperung des Bösen. Doch dies tut er nicht politisch gegen etwas, sondern wie ein Arzt und Welten-Therapeut beobachtend, auch für das Böse gut leidend.

Dass Steffen schon früher in Sinn hatte, ein Drama über Hitler zu schreiben, zeigen seine Tagebuchnotizen vom 14. November 1938 in Paris: *„Das Spartakus-Drama steigt auf und ich erkenne, dass ich deshalb nicht mit dem Pestalozzi-Stoff zurechtkam, weil es sich um eine Trilogie handelt, zu der ich nicht drei Monate, sondern drei Jahre brauchte:*

Spartakus
Pestalozzi
Hitler“.

„So habe ich den Mut am ersten Tage wieder bekommen. Es war eine schlaflose Nacht, in der die Bilder künftiger Taten emporsteigen, ja sogar das nächste Leben sich vorbildete, wie es zu schaffen ist – durch die Dichtung.“
„Die Verbrecher grossen Stils sind in das Erlösungswerk mit einzubeziehen.“

Das Spartakus-Drama wurde 1944 zu dem **„Märtyrer-Drama“**. Es schildert eine Situation im Jahre 2000, wo auf der ganzen Welt Krieg herrscht: Der Weltherrscher, der Ursupator genannt wird, will alles verschlingen. Doch es hat sich eine, vom Roten Kreuz geschaffene „Neutralisierte neutral Zone“, eine Art „Oase der Menschlichkeit“ gebildet, worin Alte, Kranke, Kinder und Verwundete vor Kriegshandlungen geschützt werden. Doch der Ursupator will auch dieses Gebiet, weil er es aus kriegsstrategischen Gründen braucht. Das Rote-Kreuz-Personal stellt sich dem Begehren entgegen und werden als Märtyrer erschossen. Ein Dichter mit einer Schauspielgruppe bietet dem Ursupator an, sich ihre Vorstellung über den Spartakiden-Aufstand im Alten Rom anzuschauen. Der Ursupator willigt ein. Durch die Wirkung des Schauspiels wir der Ursupator wahnsinnig und muss wie ein kleines Kind gepflegt werden.

Dieses Schauspiel beinhaltet einen politischen Vorstoss Albert Steffens’, der forderte, dass zukünftig bei Kriegshandlungen „Neutralisierte Zonen“ unter dem Schutz des Roten Kreuzes geschaffen werden, worin die Zivilbevölkerung Obhut finden könnte. Denn es ist ja eine Tatsache, dass es gerade die Zivilbevölkerung ist, die bei Kriegshandlungen am meisten zu leiden hat. Steffens Vorsstoss wurde sogar in der schweizerischen Nationalversammlung diskutiert, aber leider nicht angenommen. – Übrigens, dieses Schauspiel, das „Märtyrer-Drama“ ist 1968 im Schlössli Ins von den Mitarbeiter/Innen und Schüler/Innen aufgeführt worden.

Ob Steffen später noch an einem Hitler-Drama arbeitete, ist mir nicht bekannt. Doch die Idee einer Trilogie zeigt, wie Steffen das Pestalozzi-Schauspiel inmitten der gegenwärtigen (Hitler) und zukünftigen (Märtyrer) Mächte stellte. Pestalozzi, als Repräsentant einer ethischen Persönlichkeit, hat die Kraft die Welt zu heilen, das Böse gut zu therapieren.

Wir wollen jetzt Steffens Auseinandersetzung mit dem Pestalozzi-Stoff anhand der Tagebuchnotizen, Aufsätze und Vorträge chronologisch schildern:
Im *„Brief über die Vorgeschichte meines Pestalozzi-Schauspiels“* (1939 in der Zeitschrift „Goetheanum“ veröffentlicht) schreibt Steffen, wie er schon in der frühesten Kindheit ein Gedicht gesprochen hat, das mit *„Ja, Vater Pestalozzi…“* anfängt. Als Kind habe er so erfahren, es gibt einen gemeinsamen Vater für alle Kinder.

Später als Medizinstudent in Lausanne machte Steffen Ausflüge nach Genf, um Jean Jacques Rousseaus Geist zu ergründen. Sein *„Zurück zur Natur!“*, eine paradiesische Verheissung, beeindruckte Steffen, der gerne als Gipfelstürmer und Dauerschwimmer die Natur genoss. Später studierte er in Zürich Geschichte und Soziologie, doch die nährten ihn auch nicht. So fand er zufällig in der Zentralbibliothek das Gesamtwerk Pestalozzis: *„Ich las einige Seiten und stürmte den Uetliberg empor. Eins war nötig, das spürte ich auf Tod und Leben, über die irdischen Berge hinaus in ein geistiges Höhenreich zu steigen. Dieses Erlebnis gab mir Kraft, meinen Erstlingsroman ‚Ott Alois und Werelsche’ zu vollenden. Ich darf wohl sagen, der Geist Pestalozzis stand mir bei.“* Dieses Erstlingswerk Steffens wurde übrigens z. B. in einer bernischen Zeitung „Der Bund“ als zukunftsträchtig und Bote eines grossen Dichters gefeiert.

Am 28. April 1924 schreibt Steffen in sein Tagebuch, wie er mit Rudolf Steiner zum Regierungsrat Dr. Hauser nach Basel fährt, um die Bewilligung zur Gründung einer Rudolf Steiner-Schule zu bekommen. Steffen hält fest: *„Indem wir die Treppen emporsteigen, kamen wir bei dem Bilde Pestalozzis und einer Kinderschar vorüber. Ich sagte, man sähe es mit ganz anderen Augen an, nachdem Dr. Steiner seinen Vortrag darüber gehalten. Ist es nicht eine Bestätigung? Ja, das ist es, denn die Seelen der verkrüppelten Kinder, der Kranken und Lahmen, der Darbenden, sind meist Sklaven gewesen und Pestalozzi erlöst sie nun. Er tut ihnen Gutes.“*
„Während wir dasitzen, muss ich immer an Spartakus denken, seit Jahren zum erstenmal wieder. (Ich habe ja schon den ersten Akt geschrieben.) Auch Dr. Steiner sitzt da und ist tief in sich versunken.“

Steffen bezieht sich auf einen vor ein paar Tagen (am 23. April) gehaltenen Vortrag von Rudolf Steiner, wo Steiner darauf hinweist, dass Pestalozzi etwa ein Jahrhundert vor Christi in südlichen Gegenden Europas eine Art Sklavenaufseher war. Später, am 15. Juni 1924, kam Steiner in Breslau auf das Geschehen bei Regierungsrat Dr. Hauser zurück: *„Ich war wirklich vor kurzem einmal tief ergriffen. Ich hatte dasjenige, was ich Ihnen jetzt über Pestalozzi vortrug, auch in Dornach vorzutragen und war dann in die Lage versetzt, mit einem anderen Mitglied des Dornacher Vorstandes eine Basler Behörde zu besuchen. Da gab es im Wartezimmer ein Bild, das auch der andere, der mit mir war, schon oftmals gesehen hat: wie da Pestalozzi sich verhält zu den Kindern. Aber dieser Freund aus dem esoterischen Dornacher Vorstand wurde tief ergriffen von diesem Bilde und er sagte: ‚Wenn man das Bild anschaut, das aus dem Wesen Pestalozzis genommen ist, so kann ja die Situation eigentlich gar nicht anders geschehen sein als so, wie das alles dargestellt ist durch die Anthroposophie’.“*

Das Bild, das Rudolf Steiner und Alber Steffen in der Erziehungsdirektion in Basel gesehen haben, stellt Pestalozzi in Stans dar und ist von Albert Anker (1840-1910) gemalt worden. Es ist heute im Kunsthaus in Zürich zu sehen. Albert Anker, einer der bedeutendsten Schweizer Maler, der sich vor allem durch seine innigsten Kinderporträts bekannt machte, malte dieses Bild in seinem Atelier in Ins. Im diesem Dorf befindet sich seit über 50 Jahren auch die Bildungsstätte Schlössli. Das Atelier ist noch heute unversehrt und so zu besichtigen, wie es Albert Anker vor seinem Tode (1910) verlassen hatte. Seine ehemaligen Modelle dieser

Kinderporträts, nun zu alten Frauen und Männern geworden, konnte man noch bis vor einem Jahrzehnt im Dorf Ins antreffen.

Am 12. Februar 1927 heisst es im Tagebuch von Albert Steffen: *„Plan zu dem Pestalozzi-Drama.“* Am 20. Februar erscheint anlässlich des 100. Todestages von Pestalozzi einen Aufsatz von Albert Steffen, worin er eine wunderbare Lebensskizze dieses grossen Pädagogen zeichnet. Bereits in dieser Schrift erweist sich Steffen als umfassender Kenner Pestalozzis.

Das Jahr 1927 erweist sich eben auch anderswo als Kairos, als rechte Zeit, um sich mit dem Geist Pestalozzis zu beschäftigen: Der bedeutende Schweizer Anthroposoph und Pädagoge C. Englert-Faye verfasst seinen ersten Aufsatz über Pestalozzi. Heinrich Würgler, Zeichnungslehrer am Evangelischen Lehrerseminar Muristalden in Bern, skizziert Pestalozzi 100 Jahre nach dessen Tode von einer gewissermassen höheren Warte aus, indem er alle bisherigen Bildnisse Pestalozzis in seine Zeichnung integriert. Das Original befindet sich heute in der Bildungsstätte Schlössli Ins.

Am 9. November 1937 heisst es im Tagebuch von Steffen: *„Ich holte in Basel Bücher über Pestalozzi und las über seinen Sohn, der epileptisch war, und das Elend, das entstand, weil niemand helfen konnte. Seine Mutter brachte die Heirat mit einem guten Mädchen zustande, das im Sinne Pestalozzis gebildet war. Das erste Kind starb bei der Geburt. Die Zwillinge, die folgten, am 7. Tag. Ein Mädchen im 7. Jahr. Das letzte, ein Sohn (Gottlieb), blieb am Leben. – Die Gewissensleiden der Anna Schulthess-Pestalozzi. Selbstvorwürfe, dass sie ihn weggeben, was sich hier schicksalsgemäss auswirkt.“*

24. Mai 1938: *„Das Pestalozzi-Drama steigt mit Bild-Kraft in mir empor. Das Schicksal weist mich an, mich diesem Stoff zuzuwenden. Ich habe jetzt die Form gefunden, die sich dadurch ergibt, dass ich den Tod und das Lebensgemälde, das vor Pestalozzi empor steigt, schildere.“*

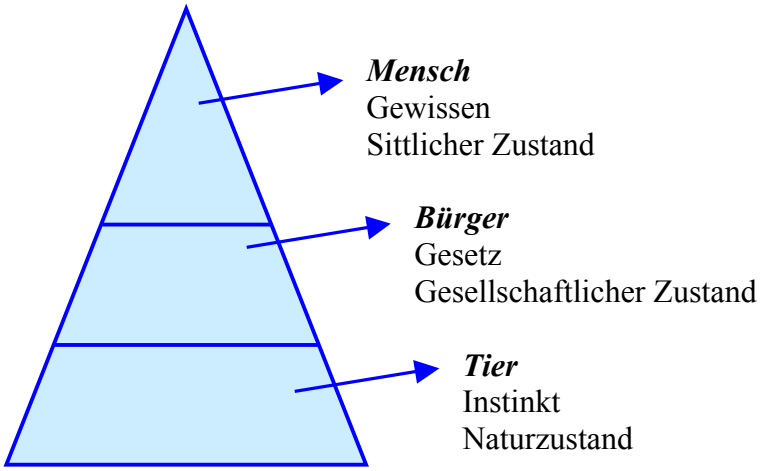
2. September 1938: Albert Steffen schreibt, dass er von den Organisatoren der Schweizer Landesausstellung, die im nächsten Jahr stattfindet, eine Anfrage bekommt, sein Pestalozzi-Schauspiel dort aufführen zu lassen.

Die folgenden Monate sind für Albert Steffen schwierig: Die Motivation von Marie Steiner, der künstlerischen Leiterin der Goetheanum-Schauspiel-Truppe, schwankt und kann sich nicht entscheiden. So kann er für die Organisatoren der Landesaustellung keine verbindliche Zusage geben und dadurch verschleppt sich auch die definitive Antwort seitens der Landerausstellung. Für Albert Steffen wäre es wichtig gewesen, angesichts der weltpolitischen Lage und im Zusammenhang mit dem schweizerischen Geistesleben, dieses Stück in Zürich aufführen zu können. Denn sein „Pestalozzi“ zeigt bestes, spirituellstes Schweizertum . Die Anfrage des Stadttheaters Basel und schlussendlich die Uraufführung am 27. April 1939, das heisst den „Pestalozzi“ noch vor Kriegsbeginn und vor der Eröffnung der Landesausstellung zu spielen und der Öffentlichkeit zu präsentieren, erweist sich in der misslichen Lage für Albert Steffen wie ein Wunder.

Bereits ab Februar 1940 werden einzelne Akte des Pestalozzi-Schauspiels am Goetheanum gezeigt. Am 6. April 1940 besuchen 100 Soldaten die Pestalozzi-Aufführung. Am 7. September 1940 schreibt Albert Steffen in seinem Tagebuch über die furchtbaren Bombardements über London: Hitler will die englischen Städte „ausradieren“: *„Und der Grund, warum dies geschieht? Weil man nicht das Wesen des Menschen erkennen und verwirklichen will. Weil man nichts vom Individualwert des Einzelnen wissen will. Weil man die Völker nur als höhere Tierwesen ansehen will, welche um ihren Lebensraum kämpfen,*

wobei der Lebensraum des einen, der Todesraum des andern ist. Aber den Geistesraum, wo beide sich finden können, will man nicht anerkennen. Pestalozzi sagte: `Es ist für den sittlich, geistig und körperlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung der Menschheit, als durch Menschenbildung.` Aber seine Worte, als Ergebnis eines ganzen Lebens das er nach innen einsetzte, haben nicht geholfen. Es ist, als müsste der ganze Kontinent versinken.“

Am nächsten Tag, am 8. September 1940, skizziert Steffen die pestalozzische Pyramide der Menschenbildung.



Hier weist Steffen auf das Herzstück pestalozzischer Denkart: Nur die sittliche Kraft, die jeder Mensch aus sich selbst intuitiv erarbeiten muss, macht den Menschen erst zum Menschen. Vorher ist er allenfalls nur ein Bürger oder sogar nur ein Tier. – Diese Erkenntnis ist ja auch das Hauptmotiv dieser Schrift. Der Zusammenklang von Pestalozzis *„Nachforschungen“* und Steiners *„Philosophie der Freiheit“* resoniert in einer höheren Oktave. Albert Steffen schuf im „Pestalozzi“ ein Weltdrama der Menschlichkeit. Mit diesem höheren Menschenbild wollte er der Weltzerstörung mitten im Weltkrieg Einhalt gebieten.

Am 11. Oktober 1940 schreibt Steffen in sein Tagebuch: *„Am 11. Oktober findet eine Aufführung vor 500 Soldaten statt. Ich spreche einleitend über Pestalozzi und sitze dann als einziger Zivilist unter den Offizieren. Die Schauspieler geben sich kräftiger und einfacher. Nachher sammeln sich die Kompanie vor dem Südtor des Goetheanum in Stahlhelm und Mantel und marschieren in die Nacht hinein.“*

Ansprache Albert Steffens an die Soldaten, anlässlich einer Pestalozzi-Aufführung

Meine Herren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!
Für die Schauspieler am Goetheanum, die unter der Leitung von Frau Marie Steiner den „Pestalozzi“ einstudiert haben, und für mich als Verfasser desselben, ist es eine besondere Freude, Ihnen dieses Stück zeigen zu dürfen. Man hat mich gebeten, zum besseren Verständnis eine kurze Einleitung zu geben. Es kann dies nur eine freskoartige Skizze sein.

Vor der Uraufführung (so wurde erzählt) sah man ein Ehepaar vor dem Plakat stehen, auf dem der Name Pestalozzis stand. Der Mann fragte: „Ist das der gleiche Pestalozzi wie auf den Zwanzigfrankenbanknoten?“ Die Frau antwortete: „Nein, das ist der mit den vielen Kindern, der in Stans ein Denkmal hat.“

Selbst wenn diese Szene ein Scherz sein sollte, sagt sie doch, wie wenig man von Pestalozzi weiss.

Und nach einer Aufführung hörte man einen Herrn in einer Gesellschaft gebildeter Leute reden: „Ich möchte wissen, was an diesem Drama von Pestalozzi und was von Steffen ist.“

Ich habe mich in meinem Schauspiel an den unsterblichen Geist des besten Schweizers gehalten. Alle Personen, die in dem Stücke auftreten, waren so: Lisabeth, die treue Magd; Dr. Stäbli, der an Pestalozzis Sterbebett sass; die Lehrer Niederer und Schmid, die ihm so vielen Kummer machten; vor allem Anna Schulthess, seine Braut und Gattin; obschon sie nur als Geistgestalt in seinem Traum erscheint, ist sie doch dem Leben nach geschildert. Ebenso Schaggeli, ihr kranker Sohn, der fünf Kinder hatte, von denen viel so schnell hinweggestorben sind. Sogar das Verhältnis des Menschenfreundes und Gottesfreundes zu Kaiser Napoleon und Zar Alexander ist, bei aller dichterischen Freiheit, dem Geist der Geschichte gemäss dargestellt.

Und der Neuhof, wo die Handlung spielt, steht noch heute.
Wenn Sie auf einem Manöver in das Dorf Birr im Kanton Aargau kommen, so werden Sie daselbst eine Gedenktafel finden, auf der zu lesen ist:

„Retter der Armen auf dem Neuhof,
Prediger des Volkes in Lienhard und Gertrud,
Zu Stans Vater der Waisen,
Zu Burgdorf und Münchenbuchsee
Gründer der neuen Volksschule,
In Iferten Erzieher der Menschheit,
Mensch, Christ, Bürger,
Alles für andere,
Für sich nichts.“

Diese Grabschrift gab den Grundriss zu dem Drama. Was toter Buschstabe ist, sollte lebendiges Wort werden.

Pestalozzi lebte von 1746 bis 1827. Das sind 81 Jahre eines unermesslich reichen Schicksals in einer der gewaltigsten Geschichtsepochen. Der soziale Umbruch der abendländischen Menschheit, die französische Revolution, die napoleonischen Kriege, der Zusammenbruch der alten Schweiz und die Kämpfe um eine neue, der russische Feldzug, die heilige Allianz, die Restauration – das alles spielt in Pestalozzis Leben hinein. Er machte es nicht nur mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen und mit den Händen durch. Er ist immer dort, wo es zu helfen gibt. In seinem Hilfswerk hat er mehr Niederlagen erfahren als je ein Mensch. Aber immer waren es innere Siege.

Am Ende seines Opferlebens kehrt Pestalozzi auf den Neuhof zurück, wo er vor 60 Jahren angefangen hat. Sein letztes Unternehmen, das Erziehungsheim in Iferten, steht vor dem Zusammenbruch. Er ist mit dem Lehrer Schmid und einigen Zöglingen ausgezogen, aber nicht um sich zur Ruhe zu setzen, sondern um neu zu beginnen. Er will ein Armenhaus erbauen. Da kommt ihm ein Schmähartikel zugeflogen, worin er als Antichrist verschrien wird, er, dessen Erziehungstaten immer den höheren Menschen weckten. „Die Idee der Elementarbildung“, so schreibt er einmal, „ist die Kunst des Christentums selbst.“ Dieser Schimpf trifft ihn zu Tode.

Oft ist von Menschen, die unmittelbar vor dem Sterben standen, bezeugt worden, dass ihr ganzes Leben noch einmal als Bilderfolge an ihrem Geist vorüberzog. Eine solche Rückschau lässt der Dichter Pestalozzi erleben, als dieser sich zur letzten Reise rüstet.

Dies gibt dem Drama die Struktur. Es verläuft in vier Akten. Jeder Akt spielt in zwei Sphären, einer irdischen und einer überirdischen. Der erste Teil ist immer derselbe Schauplatz; die Stube Pestalozzis auf dem Neuhof. Darin wird das alltägliche Leben dargestellt, das im zweiten Teil in den Traum übergeht, der die geistige Welt widerspiegelt.

Erster Akt: Pestalozzi erlebt in seiner Rückschau die Verlobung mit Anna Schulthess am Sterbebette ihres gemeinsamen Freundes Menalk. Dieser weiht ihn zum Ackermann.

Zweiter Akt: Das schwere Leben auf dem Neuhof mit allen Hoffnungen und Enttäuschungen steht wiederum vor seiner Seele. Das Leiden Schaggelis, seines epileptischen Sohnes. Das Hinsterben der Enkelkinder. Ihre Verklärung unter dem Weihnachtsbaum. Das Paradiesesglück mit seiner Gattin.

Dritter Akt: Die Schüler aus Iferten, die seiner Obhut entglitten sind, kommen auf den Neuhof zu Besuch. Die Waisen von Stans, die er gerettet hat, erschienen in seinem Traum. Nochmals erlebt er, wie er sie aus verkommenen Geschöpfen zu guten Kindern machte und wie der Eingriff der Soldateska bei Kriegsbeginn alles zugrunde richtete.

Vierter Akt: Sein Einsatz für das Vaterland. Der Aufbau einer besseren Schweiz mit freier Volksbildung und einem geschwisterlichen Zusammenleben, wo einer für den anderen arbeitet, so wie er dies sein ganzes Leben wollte, bis zuletzt im Armenhaus; nach innen gesichert durch ein gerechtes Finanzsystem, nach aussen durch ein starkes Heer, zum Schutz der Wohnstube, des Gemeindewesens, der Staatsverfassung.

Hier offenbart sich der Weitblick des sozialen Gestalters, der nicht nur die Schweiz, sondern auch Europa vor den kommenden Katastrophen bewahrt hätte, wenn ihre Führer ihm gefolgt wären. Pestalozzis Vorbild werden die beiden Herrscher entgegengehalten, die ihre Völker preisgegeben haben. Auf der einen Seite Napoleon, dessen Gewaltherrschaft auf St. Helena ein Ende fand. Auf der anderen Seite Alexander von Russland, der seine Seele auf den Klosterberg Athos retten wollte, während er die Untertanen weiter unter Knuten schmachten liess.

Pestalozzis Ideen sind bis heute zum grössten Teil noch unverstanden und unerfüllt.

Wir schreiten in rechter Art in die Zukunft, wenn wir auf seinen Spuren gehen. Seine Ziele zu verwirklichen ist ein Beitrag, den die Schweiz an der kommenden Menschheitskultur zu leisten hat. Sie ist durch Schicksal und Geschichte dazu vorbestimmt. Und die ganze Welt schaut auf sie, ob sie in diesem Sinne wirken will. Darauf hinzuweisen, ist mein Pestalozzi-Schauspiel geschrieben worden. Dafür setzt sich das Goetheanum mit allen seinen Kräften ein. Und darum gereicht es uns zu solcher Befriedigung, dass Sie uns besuchen. Seien Sie recht herzlich begrüsst.

Albert Steffens Rede an die Soldaten zeigt, wie er als Dichter in der Gegenwart stand, wie er als Weltentherapeut das Anliegen der Menschlichkeit vertritt. Angesichts der Bedrohung der nahen Grenze und die Gefahr der Besetzung der Schweiz durch die deutschen Truppen, war seine Dichtung geistige Landesverteidigung. In einer Tagebuch-Aufzeichnung vom 29./30. November 1938 schreibt Steffen: *„Ein deutscher Grenzsoldat sagte zu Bekannten, in einigen Jahren wären die Zollschwierigkeiten aufgehoben, da das Gebiet jenseits des Rheines, durch*

das wir fahren, deutsch sein würde. Er habe das in einem Schulungslager als Ziel gelehrt bekommen.“

„Pestalozzi“ wird nun durch die Schauspieltruppe des Goetheanums in verschiedensten Schweizer Städten gespielt wie z. B. in St. Gallen, Biel, Solothurn, Bern, Luzern, Zürich und Chur, aber auch immer wieder am Goetheanum. Am 18. Oktober 1954 wurde es in Stuttgart vor 250 Waldorflehrern aufgeführt.

Am 18. November 1962 sah ich mit meinem Vater am Goetheanum den „Pestalozzi“;;;;;;;;; Hendewerk spielte die Hauptrolle Pestalozzi. Albert Steffen, der der Aufführung auch beiwohnte, kam am Schluss durch die Schauspieler/Innen hart in Bedrängnis, da eine Film-Equipe ohne Steffens Zustimmung die Vorstellung gefilmt hatte. Ich sehe noch jetzt den 80-jährigen Greis, wie er sich wehrte.

Im Sommer 1963 war ich an der Jugendtagung am Goetheanum, wo der ganze „Faust“ gezeigt wurde. Als wir von einem Teil der Aufführung die Treppe runter kamen, blickte uns die Anzeige von Albert Steffens Tod entgegen. Wir Jugendliche konnten ihn an der Totenfeier zum letzten Geleit singen. So verband ich mich immer mehr mit dem Menschen Albert Steffen und mit seinem Werk. Ich inszenierte mit den Schüler/Innen und Mitarbeiter/Innen der Bildungsstätte Schlössli Ins folgende Dramen von Albert Steffen: den „Pestalozzi“ 1966, 1969 und 1973; den „Lin“, die „Manichäer“ und die „Märtyrer“ in den 60er und 70er Jahren.

Die Sprache Steffens war zunächst beim Einstudieren der Spiele nicht einfach, aber durch das intensive Wiederholen und Üben zeigte sich ihre therapeutische Wirkung. Wenn man die Dramen nur las, so schien es einem fast unmöglich, sie dramatisieren zu können. Erst durch die praktische Inszenierung kam die innere Dramatik zur Geltung. Die Aufführungen waren jeweils grosse Feste und Höhepunkte unserer Heimgemeinschaft.

Albert Steffens Impuls, ein Pestalozzi-Drama zu schreiben, entstand nicht zuletzt angesichts des Stanser-Bildes Pestalozzis von Albert Anker in der Erziehungsdirektion der Stadt Basel. Stans ist das zentrale Ereignis in Pestalozzis Leben. Obwohl dieses Projekt, wie übrigens alle seine Projekte, scheiterte , für Pestalozzi war es trotzdem das Nadelör nun als anerkannter Pädagoge in Burgdorf und Ifferten wirken zu können.

Das Konzept für das Pestalozzi-Drama kam für Steffen aber auch aus der spirituellen biografischen Tatsache, dass der Mensch im Moment seines Todes sein Lebenspanorama zu sehen bekommt. So lässt Steffen in seinem Pestalozzidrama die letzen Lebenstagen von Pestalozzi in der Stube auf seinem Neuhof spielen. Nachts träumt er sein Leben, gewissermassen auf einer höheren Ebene. Es ist typisch für Steffens Stücke, dass sie mehrdimensional sind. – In Ins war die vordere Bühne: das Tagesbewusstsein; hinten erhöht: das Traumleben; im letzten Akt: zum Schluss noch einmal erhöht die Ebene des Nachtodlichen. Für Steffen als Mysteriendichter ist der Tod, die Schwelle zwischen Hüben und Drüben, wichtig.

Die Gliederung des dramatischen Stoffes ergab sich aus dem Spruch auf Pestalozzis Grabstein: Neuhof, Stans, Burgdorf und Ifferten.

Das Drama ist aber so konzipiert, dass Steffen Pestalozzi, als zentrale Gestalt ständig auf der Bühne lässt, ähnlich dem Faust-Spiel von J. W. v. Goethe. Pestalozzi stellt sich selbst dar. Die Figuren um ihn spiegeln sich zunächst in den verfeindeten Lehrern Schmid und Niederer, die

jedoch nur kleine Abbilder von Napoleon und Zar Alexander sind. Aber hinter ihnen stehen die Geister des Schattenreiches Ahriman und Luzifer. Ist es in Goethes Faust noch Mephisto, der anfangs als Verführer vielmehr das Luziferische verkörpert und im zweiten Akt der zerstörerische Ahriman, der dem alt gewordenen Faust zusetzt, so sind es im Pestalozzi-Drama nun explizit die beiden Verführermächte: Der eine erdsüchtig, der andere weltflüchtig, historisch in Napoleon im Westen und in Zar Alexander im Osten beheimatet. Doch den eigentlichen Tod erfährt Pestalozzi erst durch die von Niederer geförderte Schrift von Eduard Bibers, in der Pestalozzi als nichtchristlich denunziert wird. Dies geht dem Pestalozzi an seinen Lebensnerv, das schmerzt im Kreuz des alten Pestalozzi.

Im letzten Akt, wo auf der Traumebene Schmid und Niederer sich versöhnen, da bricht nun der Biber, wie es heisst, in Naturgestalt ein und versetzt dem Pestalozzi den Todesstoss. Spielen sich die Kräfte Ahrimans und Luzifers noch im Astralischen ab, so ist der Kampfplatz des Bibers nun das Ich. Die höhere „Christus- in- mir-Kraft“, das höhere Ich wird existentiell angegriffen. Dies führt zum Tod.

So schuf Steffen ein Mysterien-Spiel, das zwar ganz real und historisch getreu den Stoff gestaltet, aber ein inneres Bild des Menschheitsrepräsentanten zeigt. Jeder Mensch ist zwischen Ahriman und Luzifer gestellt. Pestalozzi ist eine der grossen Geistgestalten, die in sich die Christuskraft repräsentativ aufgenommen haben, um der Menschenbildung zu dienen. Diese sittliche Kraft, die den Menschen erst zum Menschen macht, muss den Naturzustand und den Gesellschaftszustand in sich immer wieder überwinden, um zum „Werk seiner selbst“ zu kommen.

Im Schauspiel „Pestalozzi“ von Steffen sind die Anliegen der „Nachforschungen“ von Pestalozzi und die der „Philosophie der Freiheit“ und des künstlerischen und esoterischen Werkes von Rudolf Steiner aufs Schönste vereinigt.

C. Englert-Fayes Aufsätze über Johann Heinrich Pestalozzi

C. Englert-Faye schrieb anlässlich des 100. Todestages von Pestalozzi (1927) und im Zusammenhang mit der Gründung der Rudolf Steiner-Schule in Zürich den Aufsatz *„Von Menschen J. H. Pestalozzi“*. Er wurde in *„Österreicher Blätter für ein freies Geistesleben“* veröffentlicht. Die drei Aufsätze *„Wesensbilder des Menschen J. H. Pestalozzi“* wurden 1927 und 1928 in der *„Menschenschule“* abgedruckt.

Den hier vollständig aufgenommenen Aufsatz *„Von Pestalozzi zu Rudolf Steiner“* schrieb Englert 1930 als Vorwort zur ersten Buchveröffentlichung des pädagogischen Vortragskurses *„Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen“*, den Rudolf Steiner 1924 in Bern gehalten hat.-

Übrigens – an diesem Kurs nahm auch Friedrich Eymann, der damalige Professor an der Theologischen Fakultät der Universität in Bern und Religionslehrer am Primarschullehrer-Seminar Hofwil (Bern) teil. Hofwil war seinerzeit (1804-1840) Wirkungsort von Emanuel Fellenberg, des jüngeren Zeitgenossen Pestalozzi. Fellenberg hatte in seiner Institution eine Fürstenschule, eine Bürgerschule, eine Mädchenschule und eine Armenschule. - J. W. v. Goethe besuchte Hofwil und nannte es eine „Pädagogische Provinz“. - Friedrich Eymann wurde 100 Jahre später durch den Kurs von Rudolf Steiner in Bern dermassen inspiriert, dass er im Seminar Hofwil Dutzende von angehenden Lehrern für die Pädagogik Rudolf Steiners begeistern konnte. Es kam zum Kulturkampf und Eymann wurde Ende der Dreissigerjahre des 20. Jh. aus dem Seminar entlassen. Hierauf gründete er die *„Freie pädagogische Vereinigung“*, in der vorwiegend für Staatsschullehrer Weiterbildungskurse für die anthroposophische Pädagogik organisiert wurden. So kam es, dass innerhalb einer Staatsschule auch Lehrer/Innen unterrichten, die nach der anthroposophischen Pädagogik arbeiten, was wohl bis heute auf der ganzen Welt einzigartig ist. Und gerade diese Lehrer/Innen haben die Berner Staatsschule pädagogisch und didaktisch massgeblich inspirieren können. Ihre Fortbildungskurse werden heute staatlich subventioniert und jährlich von vielen Lehrer/Innen besucht. Auch mein Vater, Robert Seiler, war Eymanns Schüler und gründete dann 1953 die Bildungsstätte Schlössli Ins.

Die Aufsätze von 1927 und 1928

In diesen Aufsätzen beschreibt Englert die Diskrepanz zwischen dem *„hochgestemmten Festgetute der offiziellen Maulbraucherei“*, die den *„Vater Pestalozzi, den Begründer der Volksschule, den grossen Erzieher, den edlen Bettler verherrlichten und wie die Schlagwortnomenklatur im Phrasenkataloge der öffentlichen Kulturverwaltungsämter sonst noch lauten mögen“* und den *„Pestalozzi, wie er wirklich war“* verkennen.

Englert versteht es, den Pestalozzi als Erscheinung in einer Art Phänomenologie zu zeichnen: *„Pestalozzi war eben bis in sein Schreien und Sprechen, den Gemütsaffekte modulierten Ton seiner Stimme, seine Stössigkeit und Angriffigkeit, seine schlagfertige Blitzwitzigkeit, seine bilderreiche Ausdruckskraft bis in die gedrängte, abgerundete, glühende Stirn, das dichte struppichte, auf dem Scheitel gerade aufsteigende Haar, die breite gewölbte Brust, den dicken, gebogenen Nacken, die starke und straffe Muskulosität der Glieder, seinen hastigen, ruckweisen, ‚pütschenden’ Gang, nach Schilderungen von Freunden das seelisch-erbliche Urbild eines Cholerikers, wie so viele Schweizer des Mittellandes es sind.“*

Englert beschreibt aber auch die Intuitionsfähigkeit von Pestalozzi und lässt ihn selber darüber sprechen: *„Ich habe seit dreissig Jahren kein Buch mehr gelesen und ich konnte keines mehr lesen; ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr und lebte nur in Überzeugungen, welche Resultate unermesslicher, aber meistens vergessenen Intuitionen waren. –*
„Die Intuition von Wirkungen meiner Grundsätze und meiner Mittel haben meinem Geist zu einer Zuversicht im Sprechen darüber gegeben, die bei der Ausserordentlichkeit unserer Angaben allen Menschen, die nicht in meinen Intuitionen leben, so anmassungsvoll und unbegründet in die Augen fallen muss, als sie ihm wirklich vorkam.“

Hier wird gezeigt, dass Pestalozzi im Sinne der „Philosophie der Freiheit“ aus der Intuition im real Geistigen lebte und seine Erkenntnisse begründete. Pestalozzi selbst schildert in folgender Weise diese unerschütterliche geistige Kraft, die er aus sich selbst schöpfte: *„Ich hatte unbedingt nichts für mich als einen eingewurzelten Vorsatz, einen mir selbst unwiderruflichen Anspruch: Ich will’s; – einen durch keine Erfahrung erschütterten Glauben: Ich kann’s – und ein namenloses, in mir lebendes Gefühl: Ich soll’s. Ich wollte, glaubte, tat – und es gelang.“*

Und Englert schildert in diesen Aufsätzen nun ganz im Sinne unserer Schrift, die Kräfte von Ahriman und Luzifer im Zusammenhang mit der Persönlichkeit Pestalozzis: Ahriman konnte Pestalozzi kaum angreifen. Diese unschuldige Seele, die gefeit war, in einer Form zu erstarren, dem Materiellen zu frönen, in Gelddingen ungeschickt, war von Ahriman kaum beeinflussbar. Vielleicht war die Kraft Ahrimans aber allzu stark in seinem Tiroler Mathematiklehrer Joseph Schmid verkörpert, der als Vierzehnjähriger zu Pestalozzi kam. Er beherrschte die Buchhaltung, war in Ifferten für Zucht und Ordnung zuständig, man nannte ihn den „Polizeidirektor“ von Ifferten. Pestalozzi hielt zu Schmid bis zum Schluss. Ihn erbarmte wohl diese ahrimanische Seele, die vieles ergänzte, was Pestalozzi nicht hatte. Pestalozzis Kindheitskräfte waren bis in sein hohes Alter hinein unangreifbar. Andererseits aber bediente sich nun Luzifers Kraft mit ganzer Wucht Pestalozzis in seiner Formlosigkeit, in seiner naiven Vertrauensseligkeit auch seinem Gegner gegenüber. Pestalozzi erschien aber nicht als schöner Engel, sondern wie Englert sagt, als Grüsel, ungekämmt, schmutzig und nicht gewaschen.

Pestalozzi blieb aber, so Englert, inmitten dieser erstarrenden und auflösenden Mächte, doch er selbst. In seiner Meditation erarbeitete er sich den menschlich freien Raum:

„Der Gedanke, den ich denke,
Der Gedanke, den ich liebe,
Der Gedanke, der am Morgen,
Der Gedanke, der am Abend
Stets mir vor der Seele schwebt.“

Obwohl die zwei Widersachermächte sein Lebenswerk dauernd auch durch die Schwächen der Mitarbeiter von aussen zerstörten, Pestalozzi blieb, wie Englert sagt, Christ von Natur aus: *„Diese Gesinnung war die Urhab jener reinigenden Sonnenkraft, die Pestalozzis ganzes Wesen ausstrahlte, so dass, allemal wenn er aus dem Institut abwesend war, es Lehrer und Zöglinge dunkte, die belebende und erwärmende Sonne sei von ihnen gewichen. Er war ein Christopherus, im Wortsinn ein Träger des göttlichen Kindes, das ihm heller und heller leuchtete und tiefer und tiefer zur Erde beugte.“*

Englert vergleicht nun Pestalozzi mit Sokrates. Auch dieser war unermesslich hässlich anzusehen. Er musste schlussendlich aus dem Giftbecher trinken, weil die Obrigkeit Athens

Angst hatte vor seiner Weisheit, die angeblich die Jugend verführte. Das Orakel von Delphi sagte, dass Sokrates der weiseste Mann Griechenlands sei. Das verstand Sokrates nicht und er erzählt, dass er einen Weisen traf: *„Bei mir selber aber dachte ich, als ich nach Hause ging: weiser als dieser Mensch bin ich gewiss: Es scheint zwar, dass keiner von uns beiden etwas Rechtes weiss, aber dieser meint, etwas zu wissen und weiss doch nichts, ich dagegen weiss freilich auch nichts, bilde es mir aber auch nicht ein. Somit scheint es also, jedenfalls ein klein wenig weiser bin ich als just dieser, nämlich eben um dies Eine, dass ich, was ich nicht weiss, auch nicht zu wissen meine.“*

Wie Sokrates wird Pestalozzi als Gotteslästerer, als antichristlich hingestellt. Pestalozzi sagt: *„Ich bin nicht nur sieben, ich bin siebzigmal siebenmal unter meinem Dache beschimpft und misshandelt worden.“* So wie Sokrates von Athen, Dante Alighieri von Florenz, so wurde auch Pestalozzi von Zürich verstossen. Sein neues Menschentum, das alle aristokratischen Manieren und Kleider ablehnte, glich dem Franz von Assisi, der sich auch des gerade reichgewordenen Bürgertums entledigte und fortan den Armen diente. Diese welthistorischen Zusammenhänge zeigen Pestalozzi aus einer höheren Warte aus.

Pestalozzi, der in seinem eigenen Land kaum Anerkennung bekam, wurde schon zu Lebzeiten von Europa bis nach Amerika als Menschheitsrepräsentant gefeiert. Der grosse Freiheitsphilosoph Fichte traf 1808 Pestalozzi in Zürich. Pestalozzi wurde für ihn der grosse Inspirator. Er sagte in einer seiner Vorlesungen: *„Die Seele des Pestalozzi-Lebens war Liebe zu dem armen verwahrlosten Volk. Seine Liebe wurde ihm so gesegnet, dass er mehr fand als er suchte: das einzige Heilmittel für die gesamte Menschheit.“* Und Fichte spricht über das Institut in Ifferten: *„Man sieht hier in Europa im Kleinen. Von mehr als 250 Menschen, die zur Anstalt gehören, sind nur die wenigeren Eingeborene. Russen, Franzosen, Deutsche, Holländer, Spanier sitzen am Tisch des Schweizers und lernen an seiner Seite.“*
Englert zitiert weiter Pestalozzi: *„Kannst du zögern, Vaterland, dein Volk auf der Bahn der Erziehung innerlich frei zu machen, wie es durch das Blut seiner Väter äusserlich frei geworden ist? – Ich weiss und darf es aussprechen…: es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch Menschenbildung!“*
„Lasset uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können. Indem ich aber das Wort ausspreche: ‚Lasset uns Menschen werden’, weiss ich gar wohl, unser an allem Edlen, Guten und Grossen mehr als zweifelndes Geschlecht wird mir dieses Wort mit dem Spottwort zurückgeben: Das ist eben die Kunst; aber diese Kunst ist noch nicht erfunden. – Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, diese Kunst, die du leugnest, unsinnig verkehrtes Geschlecht, und als nicht erfunden verhöhnst, ist gottlob nicht zu erfinden. Sie ist da, sie war da, sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich in der Menschennatur selbst.“
„Die Erziehungskunst muss wesentlich und in allen Teilen zu einer Wissenschaft erhoben werden, die aus der tiefsten Kenntnis der Menschennatur hervorgehen muss.“
Dies hat Rudolf Steiner hundert Jahre nach Pestalozzi in der Waldorfpädagogik verwirklicht.

Durch die Aufsätze von Englert, mit seinen zahlreichen Zitaten, wird der Leser phänomenologisch in die Welt des Pestalozzi-Geistes geführt. Und Englert zeigt welthistorische, geistesgeschichtliche Zusammenhänge. Hier konnten nur einige Gedanken dieser Aufsätze aufgenommen werden. Der nun folgende Aufsatz ist im Wortlaut vollumfänglich und unverändert wiedergegeben.

Die Aufsätze waren für Englert eine vorläufige Materialsammlung. Er plante eine ausführliche Biographie Pestalozzis. Da er aber viel zu früh mit 45 Jahren starb, bleibt es an uns, sein Werk der Nachwelt durch Wiederveröffentlichung zugänglich zu machen.